

Gedanken zu Lukas 16,19-31:
Der reiche Mann und Lazarus

Von Geld, Zeit und Ewigkeit

oder: Warum in der Hölle
nur Freiwillige sind

Wie wird die Ewigkeit sein? Wie sieht es im Himmel aus? Wie in der Hölle? Das sind Fragen, die Menschen schon immer beschäftigt haben.

Die biblischen Aussagen dazu sind häufig sehr zurückhaltend. Was nicht selten Anlass zu Spekulationen gab. So beschäftigt sich z.B. die Irrlehre der Gnosis in erster Linie mit Fragen nach dem Anfang und dem Ende der Zeit - eben jenen Themen, wo die Bibel häufig nur Andeutungen macht.

Es gibt einen Text im Lukasevangelium, der uns einen der seltenen Blicke in die Ewigkeit gewährt. Wie in kaum einem anderen Text lüftet sich hier der Schleier und wir bekommen eine Ahnung davon, wie es später einmal sein wird. In Lukas 16,19-31 erzählt Jesus vom reichen Mann und dem armen Lazarus.

Viel mehr als ein Gleichnis ...

Dieser Abschnitt steht kurz hinter den Gleichnissen vom verlorenen Sohn und vom ungerechten Verwalter. Der Text trägt vom Stil her Züge eines Gleichnisses. Und doch geht es um weit mehr als um ein Gleichnis. Jesus gewährt uns einen Blick in die Ewigkeit. Es geht um die letzten endgültigen Realitäten, nicht um Bilder.

Die Passage ist an die Pharisäer gerichtet. Äußerlich geht es zunächst um Geld und Besitz. Kurz vorher wird uns mitgeteilt, dass die Pharisäer „geldliebend“ waren (16,14) und deshalb Probleme mit der Botschaft Jesu hatten. Jesus zeigt nun, dass Geldliebe oder Geiz nicht nur zeitliche Probleme sind, sondern Auswirkungen haben können bis in die Ewigkeit. Und es gibt wohl auch kaum ein Thema, was Menschen so wichtig ist wie Geld und Besitz.

Ein wesentlicher Inhalt in unserem Text ist das Verhältnis von Zeit und Ewigkeit - der natürlichen Welt und dem Übernatürlichen.

Es gibt nicht nur dieses Leben - die Realität ist größer

Dieses Leben ist nicht alles. Der Tod ist nicht das Ende - es geht erst einmal richtig los. Und damit sind wir unweigerlich in einer weltanschaulichen Diskussion. Denn der **Naturalismus** behauptet: alles ist Natur - es gibt nichts darüber hinaus. Der Christliche Glaube dagegen sagt: Natur ist nicht alles. Es gibt etwas über der Natur. Etwas Wesentliches - nämlich Gott! Er hat die Natur ins Dasein gerufen. Er war vor allem - und er ist noch da, wenn diese Natur vergeht.

Dahinter steht die Frage: gibt es einen Schöpfer - oder gibt es nur Materie? Ein Thema, was im Augenblick wieder heiß diskutiert wird.

So schreibt Richard Dawkins in seinem Buch „Der Gotteswahn“: „Ein Atheist oder philosophischer Naturalist ... vertritt die Ansicht, dass es nichts außerhalb der natürlichen, physikalischen Welt gibt: keine übernatürliche kreative Intelligenz, die hinter dem beobachtbaren Universum lauert, keine Seele, die den Körper überdauert, und keine Wunder außer in dem Sinn, dass es Naturphänomene gibt, die wir noch nicht verstehen.“ Dawkins bezeichnet deshalb „übernatürliche Götter als Wahnvorstellung“. In seinem 2010 erschienenen Buch „Die Schöpfungslüge“ schreibt Dawkins: „*Evolution ist in uns, um uns und zwischen uns, und ihr Wirken ist im Gestein vergangener Erdzeitalter eingebettet.*“ Paulus dagegen sagt in seiner Rede auf dem Areopag, wo er zu den philosophisch gebildeten Bürgern von Athen spricht: „*Denn in ihm, dessen Gegenwart alles durchdringt, leben wir, bestehen wir und sind wir.*“

Ich meine, dass man an Dawkins' Sprache schon spürt, dass diese Sicht der Evolution religiöse Züge trägt. „*Evolution ist in uns, um uns und zwischen uns.*“

In unserem Text im Lukasevangelium heißt es ganz lapidar: „*Schließlich starb der Arme. Er wurde von den Engeln zu Abraham getragen und durfte sich an dessen Seite setzen. Auch der Reiche starb und wurde begraben. Im Totenreich litt er große Qualen.*“

Was ist Wahn?

Dawkins nennt den Glauben an Gott einen Wahn. Was ist Wahn? Die Internetenzyklopädie Wikipedia schreibt, dass man in der Psychiatrie unter Wahn eine „inhaltliche Denkstörung“ versteht: „Der Wahn ist eine inhaltlich falsche, die Lebensführung behindernde Überzeugung, an der der Patient trotz der Unvereinbarkeit mit der objektiv nachprüfbaren Realität unbeirrt festhält.“

Die entscheidende Frage ist nur: Ist es eine Denkstörung, wenn man mit der Realität Gottes rechnet? Oder ist es eine Denkstörung, wenn man glaubt, dass es Gott nicht gibt? Eins ist klar: eine Wahnvorstellung - eine „inhaltliche Denkstörung“ - ist eine Überzeugung, die zu einer falschen Lebensführung führt.

Wenn ich **nicht** an Gott **glaube** und es gibt ihn doch - dann habe ich eine Denkstörung, die mich auch wahrscheinlich falsch leben lässt. Ich werde mich nicht um Gott kümmern, und das kann Folgen haben. Denn wenn es Gott gibt, ist es wahrscheinlich, dass er irgendwann einmal Rechenschaft von mir fordert. Wenn ich mich hier irre - habe ich alles verloren!

Wenn ich an Gott **glaube** - und es gibt ihn nicht - dann ist das Risiko geringer. Vielleicht habe ich etwas in meinem Leben verpasst - auf Rücksicht auf einen Gott, den es nicht gibt. Aber wenn nach dem Tod alles aus ist, habe ich im Grunde nichts verloren, weil es dann ja nichts mehr gibt. (Das ist B. Pascals Argument der Wette.)

Was ist Realität?

Gibt es Gott - oder gibt es ihn nicht? Ganz egal, wie ich diese Frage beantworte, ich muss dazu glauben! Denn zwingend beweisen kann ich weder das eine noch das andere. Kluge Atheisten geben das auch zu. So z.B. der französische Philosoph André Comte-Sponville. Er schreibt in seinem Buch „Woran ein Atheist glaubt“: „Ich behaupte nicht, zu wissen, dass Gott nicht existiert; ich *glaube*, dass er nicht existiert.“ „Atheismus ist ein negativer Glaube ..., aber es ist ein Glaube.“ Atheismus oder Naturalismus beruht nicht auf Wissen, sondern auf Glauben. Denn der Atheist kann genauso wenig beweisen, dass es Gott

nicht gibt, wie der Christ beweisen kann, dass es Gott gibt.

Der französische Philosoph Blaise Pascal hat gesagt: „Die Atheisten dürfen nur Dinge sagen, die vollkommen klar sind: nun, es ist keineswegs vollkommen klar, dass die Seele stofflich ist.“ Zu behaupten, dass es nur Materie gibt - dass alles stofflich ist, auch die Seele des Menschen - das ist eine Glaubensaussage!

Ich bin natürlich überzeugt, dass viel mehr dafür spricht, dass es Gott gibt. Deshalb bin ich Christ. Es gibt keine zwingenden Beweise im absoluten Sinn, aber doch starke Indizien. Für mich ist es viel wahrscheinlicher und vernünftiger von der Existenz Gottes auszugehen, als von einem Naturalismus, der nur an die Materie glaubt.

Probleme, die der Atheismus aufwirft

Als Christen sind wir häufig gegenüber den kritischen Argumenten der Atheisten in der Defensive. Es stimmt ja: es gibt viele Fragen, auf die wir als Christen keine befriedigende Antwort haben. Nur - das geht den Atheisten ja nicht anders!

Der Atheismus lässt nicht weniger Fragen offen als das Christentum.

Wie will ich als Atheist erklären, dass etwas ist und nicht nichts? Warum existiert etwas?

Was macht den Menschen zum Menschen - wenn es Gott nicht gibt? Das ist die spannende Frage nach der Anthropologie (der Lehre vom Menschen), die gerade in der Gehirnforschung und der Philosophie heiß diskutiert wird.

Wer sagt, was richtig und falsch ist - wenn es Gott nicht gibt? - Die Frage nach der Ethik - wie begründe ich moralische Maßstäbe ohne Gott? Legt das die Mehrheit fest? Wie begründet man Menschenwürde ohne Gott?

Wer vergibt Schuld - wenn es Gott nicht gibt? Kann mir die Psychologie helfen, wenn ich wirklich schuldig geworden bin? Sie kann mir vielleicht manche Zusammenhänge verständlich machen - aber kann sie mich entlasten? So wie Gott, wenn er mir zusagt: Deine Sünden sind dir vergeben?

Woher bekomme ich Hoffnung - wenn es keinen Gott gibt? Das ist vielleicht der Kernunterschied zwischen

Christen und Atheisten - die Frage nach der Hoffnung. Der Atheist hat per Definition keine Zukunfts- oder Ewigkeitshoffnung, weil für ihn ja alles aus ist nach dem Tod.

Dies alles macht deutlich: Nicht nur der Glaube, sondern auch der Unglaube wirft große Fragen auf!

In unserem Text setzt Jesus ganz selbstverständlich voraus, dass es Gott gibt - und dass unser Leben mit dem Tod nicht endet. Wie unser Leben nach dem Tod verläuft, hat sehr viel damit zu tun, wie wir vor dem Tod gelebt haben.

Es gibt eine Beziehung zwischen diesem Leben und dem Leben danach

Das Leben, das ich jetzt lebe, hat Auswirkung auf die Zukunft - auf die Ewigkeit!

Der reiche Mann lebt in Luxus und „lebte Tag für Tag herrlich und in Freuden“. Das ist eigentlich noch nicht das Problem. Problematisch ist etwas anderes, er hat etwas Wichtiges übersehen: „Vor dem Tor seines Hauses lag ein Armer; er hieß Lazarus.“

Dieser Arme hat Hunger. Er wollte gar nichts von dem Reichtum des Reichen. Er wollte nur das, was sowieso weggeworfen wurde. Offensichtlich hatte der reiche Mann für die Not des Armen vor seiner Tür keinen Blick. Er war voll und ganz mit seinem schönen Leben beschäftigt. Doch dann sterben beide. Und auf einmal kehrt sich die Situation um. Der Arme sitzt jetzt an der Seite Abrahams, der Reiche leidet im Totenreich große Qualen.

Dahinter steht auch der Gedanke, dass wir einmal für unser Leben Rechenschaft geben müssen. In Hebräer 9,27 heißt es: „Und wie es den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht“. Das ist kein populärer Gedanke. Und es gibt immer mehr Stimmen, die fordern, dass man darüber nicht sprechen oder predigen sollte.

Ich glaube: das geht nicht, denn es wäre unfair. Und schließlich fordert der reiche Mann ja auch genau das: sprich darüber, schick einen Toten zurück ins Leben, damit die Leute gewarnt werden.

Sehnsucht nach Gerechtigkeit

Ich glaube, dass hinter dem „Gericht“ ein Gedanke steckt, der sehr vielen Menschen sehr wichtig ist. Er entspricht einer tiefen menschlichen Sehnsucht: der Sehnsucht nach Gerechtigkeit.

Am 24. Juli 2010 fand in Duisburg die letzte **Love-Parade** statt. Durch einen Rückstau in einem Tunnel kamen insgesamt 21 Menschen ums Leben. Erinnern wir uns noch an die Wut vieler Menschen, als niemand die Verantwortung für das Unglück übernehmen wollte? Die massiv vorgebrachten Forderungen, dass wenigstens der Oberbürgermeister Adolf Sauerland zurücktreten muss?

Man wollte einen Schuldigen - und keiner war bereit, die Schuld zu übernehmen.

Wie zornig werden wir, wenn wir von Verbrechen hören und die Schuldigen kommen davon? Viele Menschen wollen Gerechtigkeit. Wie aber soll es Gerechtigkeit geben ohne eine Instanz die Recht spricht? Es gibt keine Gerechtigkeit ohne Gericht! Deshalb spricht Jesus vom Gericht (z.B. Johannes 5,28f, Matthäus 24 - 25).

Genau das macht ja vielen Menschen ein Problem: es sieht so aus, als ob man ohne Folgen Böses tun kann. Die Bibel sagt uns klar, dass es ein Gericht gibt. Täter werden nicht ungeschoren davonkommen. Schuld kommt auf den Tisch.

Was war die Schuld?

Die Schuld des reichen Mannes war nicht, dass er reich war, sondern dass er den Armen vor seiner Tür übersehen hat. Damit hat er gegen den zweiten Teil des größten Gebotes verstoßen: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Die Frage ist natürlich: Wer wird dem gerecht? Wer liebt genug? Gott und den Nächsten? Sind wir wirklich so weit entfernt von dem reichen Mann? Das ist das Problem beim größten Gebot - man kann ihm eigentlich nicht gerecht werden. Es ist unerreichbar. Und damit macht es uns demütig - wir sind auf Gottes Gnade angewiesen.

Das allerdings glaubt der reiche Mann

Am Ende gibt es nur zwei Arten von Menschen: die, die zu Gott sagen: „Dein Wille geschehe“, und die, zu denen Gott am Ende sagt: „dein Wille geschehe“.

nicht. Noch im Totenreich macht er Gott Vorwürfe. Gottes Kommunikationspolitik sei sehr dürftig gewesen. Er hätte besser über die Ewigkeit informieren müssen. Da ist keine Spur von Demut!

Am Anfang des Johannesevangeliums finden wir eine Zusammenfassung dessen, warum Jesus in die Welt gekommen ist. Dort wird davon geredet, dass Jesus für unsere Schuld sterben musste *„damit jeder, der an ihn glaubt, ewiges Leben habe“*. Weiter heißt es: *„Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht geglaubt hat an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.“*

Wie kann man vor Gottes Gericht bestehen? Indem wir arm werden wie Lazarus? Nein! Es ist der Glaube an Jesus Christus, dass er für unsere Schuld gestorben ist. Dieser Glaube setzt allerdings ein Bewusstsein der eigenen geistlichen Armut voraus. *„Glückselig die Armen im Geist, denn ihrer ist das Reich der Himmel.“*

Jesus sagt etwas später: *„Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben übergegangen.“* Hören und glauben - aber genau das entscheidet sich in diesem Leben. Denn nach dem Tod, sind wir festgelegt. Es würde sich auch sowieso nichts ändern!

Das Leben nach dem Leben ist endgültig

Das wird in V. 26 deutlich. Dort sagt Abraham: *„Außerdem liegt zwischen uns und euch ein tiefer Abgrund, sodass von hier niemand zu euch hinüberkommen kann, selbst wenn er es wollte; und auch von euch dort drüben kann niemand zu uns gelangen.“* Jesus macht hier klar: es gibt am Ende eine Trennung - die Verlorenheit ist endgültig. Jesus hat das vorher schon thematisiert (z.B. Lukas 13,24-25). Es gibt also ein „zu spät“.

Ist das nicht unbarmherzig von Gott? Müsste er den Menschen nicht mehr Zeit geben? Die Frage ist: wie viel Zeit braucht ein Mensch, der Gott nicht anerkennen will? Die Antwort ist: unendlich viel Zeit - es gäbe nie genug Zeit, wenn jemand partout Gott nicht

anerkennen will. Denn es geht ja nicht nur um das Für-Wahr-Halten Gottes. Das tun auch die Dämonen (Jakobus 2,19) - und offensichtlich auch der reiche Mann. Beim Glauben geht es darum, die Herrschaft Gottes anzuerkennen: *„Dein Reich komme, dein Wille geschehe.“*

In der Hölle sind nur Freiwillige

Dass es eine Hölle gibt, das ist eine unpopuläre Aussage. Nicht wenige Menschen haben massive Probleme damit. Wie kann ein guter Gott Menschen endgültig in die Hölle verdammen? Das ist eine der entscheidenden Fragen heute, die Menschen am Christentum zweifeln lässt.

Aber was ist die Hölle? Im „Historischen Wörterbuch der Philosophie“ (Joachim Ritter) wird Hölle als „die Endgültigkeit der Gottesferne“ definiert. Dass jemand Gott nicht will - nicht anerkennen will - wird endgültig. Die Hölle ist die letzte Konsequenz davon, dass Gott dem Menschen Freiheit gegeben hat.

Dass Gott den Menschen Freiheit zur Entscheidung gibt, schränkt seine Allmacht nicht ein. Es bedeutet, dass Gott seine Macht freiwillig zurücknimmt, weil er uns als Personen behandelt. Gott fordert Liebe im höchsten Gebot. Aber er zwingt nicht zur Liebe. Robert Spaemann sagt dazu: *„Die Hölle ist Ausdruck der frei gewählten göttlichen Ohnmacht gegenüber dem Willen des Menschen. Weil Gott sich hinsichtlich seiner Schöpfung zurückgenommen hat, bricht er den Willen des Menschen nicht.“*

Das heißt also: in der Hölle werden nur Freiwillige sein. C.S. Lewis hat gesagt, dass nicht Gott einen Menschen in die Hölle schickt, sondern dass Hölle nach und nach in unserem Herzen heranwächst. *„Am Ende gibt es nur zwei Arten von Menschen: die, die zu Gott sagen: ‚Dein Wille geschehe‘, und die, zu denen Gott am Ende sagt: ‚dein Wille geschehe‘. Alle, die in der Hölle sind, erwählen sie. Ohne diese Selbstwahl könnten sie nicht in der Hölle sein. Keine Seele, die ernstlich und inständig nach Freude verlangt, wird sie verfehlen. Die, welche suchen, finden. Denen, die klopfen, wird aufgetan.“*

:DENKEN

Geld, Zeit und Ewigkeit

Hölle bedeutet in diesem Sinn: Du bekommst deinen Willen - in alle Ewigkeit! Du wolltest nicht, dass Gottes Wille geschieht, jetzt lässt dir Gott deinen Willen - für immer!

Es ist alles gesagt, wie unser Leben verlaufen kann

„Es ist noch keiner zurückgekommen!“ Diesen Satz hört man öfter, wenn man mit Menschen über die Ewigkeit spricht. Auch wenn das natürlich nicht ganz stimmt - es würde überhaupt nichts nützen, wenn einer zurückkäme. Das sagt unser Text ganz deutlich. Es ist nämlich bereits alles gesagt.

Die Frage ist nämlich: was kann Menschen überzeugen, wenn sie Gott nicht anerkennen wollen? **Nichts!** Man würde immer einen Grund zum Zweifeln finden, immer einen Grund finden, seinen eigenen Willen durchzusetzen.

Wir merken das auch schon am Verhalten des reichen Mannes: er leidet Qualen - und trotzdem macht er Gott (hier Abraham) Vorwürfe: Du hast mich nicht genügend gewarnt. Wieder wird Gott die Schuld gegeben - von Demut und Buße keine Spur. In einem Kommentar heißt es treffend dazu: „Die Verlorenen werden sich nie überzeugen lassen. Ihre Feindschaft gegen Gott ist ewig; daher ist auch ihre Strafe ewig.“ Letztlich geht es doch um die Frage, ob wir Gott sein lassen - oder ob wir immer noch so sein wollen wie Gott. Es ist die alte Geschichte. Es ist immer noch das stolze Herz, was Gott ablehnt.

In Offenbarung 16,9 heißt es: „*Und die Menschen wurden von großer Hitze versengt und lästerten den Namen Gottes, der über diese Plagen Macht hat, und sie taten nicht Buße, ihm Ehre zu geben.*“

Denn das wäre doch die Lösung: dass alle Menschen Buße tun und Gott anerkennen. Manche wollen das aber nicht. Das ist nicht neu. Es gibt ja nicht nur Johannes 3,16, sondern auch die Verse 19-20: „*die Menschen haben*

die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Denn jeder, der Arges tut, hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht bloßgestellt werden.“

Es ist genau so, wie C.S. Lewis es formuliert hat: Der, der nicht zu Gott sagt: „Dein Wille geschehe“, zu dem sagt Gott: „Du bekommst deinen Willen“. Jesus verteidigt hier die Schrift vor dem Vorwurf, sie sei nicht klar genug: „*Wenn sie nicht auf Mose*



Foto: © clu, istockphoto.com

„Dein Wille geschehe - wie im Himmel - so auch auf Erden - so auch in meinem Leben.“

und die Propheten hören, werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht.“ Blaise Pascal hat geschrieben: „*Für diejenigen, welche nichts begehren als zu sehen, ist genug Licht da und genug Finsternis für diejenigen, die eine entgegengesetzte Neigung haben.*“

Wer Gott nicht will, den wird auch ein Toter nicht überzeugen, der wieder zum Leben erwacht! Und deswegen ist die Hölle die einzig mögliche Konsequenz: oder aber Gott müsste aufhören Gott zu sein. Aber das geht nicht, denn er ist Gott! Er ist die letzte Realität! Die wird sich nicht deshalb ändern, weil es Menschen gibt, die diese Realität nicht wollen.

Die andere Lösung wäre, dass Gott den Willen der Menschen bricht - sich ihnen sozusagen aufzwingt. Das will Gott nicht. Er bricht unseren Willen nicht. Er behandelt uns weiter mit Würde - als Personen. Deshalb gibt es die Hölle - für die Menschen, die ihren Willen haben wollen!

Und das liebe Geld?

Was hat das Ganze nun mit dem Thema „Geld“ zu tun? Das ist ja der direkte Zusammenhang unseres Textes. Vielleicht wird gerade beim Umgang mit Geld sichtbar, wie wir über Zeit und Ewigkeit denken. Wer mit der Ewigkeit rechnet, wird anders mit seinem Geld umgehen - oder mit Macht, oder mit Sex. Denn er weiß, dieses Leben ist nicht alles. Ich komme nicht zu kurz. Für Paulus markiert gerade Habgier (und Unzucht) die Grenze zwischen Welt und Gemeinde (1. Korinther 5,10; 6,11). Denn die Geldliebe steht in Konkurrenz zur Gottes- und Nächstenliebe im höchsten Gebot. Wer mit der Ewigkeit rechnet, sich nach dem Reich Gottes ausstreckt, kann in Gelddingen gelassen sein, denn er weiß: es wird gesorgt: „*So seid nun nicht besorgt, indem ihr sagt: Was sollen wir essen? Oder: Was sollen wir trinken? Oder: Was sollen wir anziehen? Denn nach diesem allen trachten die Nationen; denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr dies alles benötigt. Trachtet aber zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und dies alles wird euch hinzugefügt werden.*“

Was machen wir mit diesem provozierenden Text über den reichen Mann und Lazarus? Ich meine, die Sache ist klar - es ist alles gesagt. Und deshalb ruft uns Gott mit diesem Text dazu auf, ihm die Ehre zu geben. Indem wir z.B. die Bitte des Vater-Unsers ganz bewusst und ganz persönlich beten: „*Dein Wille geschehe - wie im Himmel - so auf Erden - so auch in meinem Leben.*“

Ralf Kaemper

:P



In Liebe handeln

Christus sagte: „Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, damit, wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“ Johannes 13,34-35

Christliche Nächstenliebe bedeutet nicht, dass ich einen Menschen unbedingt gern haben und in allem mit ihm einverstanden sein muss. Vielleicht missfällt mir seine Art zu reden oder mich stören seine Gewohnheiten. Vielleicht möchte ich ihn nicht als engen Freund haben. Christliche Nächstenliebe bedeutet, andere so zu behandeln, wie Gott mich behandelt hat. Ich versuche, mich bei meinen Handlungen eher von einer Willensentscheidung, als von Gefühlen leiten zu lassen. Das Motiv ist, Gott zu verherrlichen. Das Mittel

ist die Kraft des Heiligen Geistes, denn „die Frucht des Geistes ist Liebe“ (Galater 5,22). Wenn ich jemandem mit Liebe begegne, werde ich vielleicht feststellen, dass ich mich immer mehr zu ihm hingezogen fühle und in ihm Eigenschaften entdecke, die bisher vor mir verborgen waren.

Christliche Nächstenliebe lässt einen Menschen nicht unverändert. Liebe hilft dem Armen, dass er besser zu-rechtkommt. Liebe hilft dem Reichen, seine von Gott geschenkten Mittel besser zu nutzen. Liebe hebt immer empor, Hass zieht immer herab.

Wir glauben nur so viel von der Bibel, wie wir auch praktisch umsetzen. Wenn wir es nicht schaffen, das wichtigste Gebot zu befolgen - „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (3. Mose 19,18) -, dann nützt es uns auch nichts, wenn wir die weniger wichtigen Punkte in Gottes Wort erfüllen. Die Pharisäer begingen den schwerwiegenden Fehler, sich bei den Nebensächlichkeiten die allergrößte Mühe zu geben und die entscheidenden Punkte zu vernachlässigen. Sie übertraten genau das Gesetz, das sie zu verteidigen glaubten.

Aus: „durchs Jahr“ von Warren W. Wiersbe
Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg



Medienkompetenz - aber woher nehmen?

Vom Umgang mit Computer, Internet & Co.



Bildschirm-Medien sind heute nicht nur im beruflichen Alltag ständig präsent: Sie prägen die Freizeit von Familien - und auch Singles. Wie sieht ein kompetenter Umgang mit Medien aus - und wie bekommt man eigentlich Medienkompetenz?

Jessicas Mutter ist total entnervt: Wieder einmal sitzt ihre Tochter vor dem PC und chattet mit ihren Freundinnen, statt Hausaufgaben zu machen. Dabei müsste sie dringend für die nächste Arbeit lernen. Im Haus nebenan ist die Stimmung gereizt: Alle sitzen beim Abendessen am Tisch, nur der 13-jährige Tim nicht. Er hockt vor dem Rechner und spielt, obwohl seine tägliche Stunde Spielzeit bereits vorbei ist. „Ich kann jetzt nicht aufhören“, ruft er den genervten Eltern zu. „Dann war alles umsonst.“

Medien machen den Erziehungsalltag nicht gerade leichter. In manchen Familien sind Diskussionen über Computerspiele oder Castingshows ein Dauerthema, andere Eltern haben längst resigniert und überlassen ihre Kinder den medialen Angeboten - weil sie keine Kraft oder Zeit für die ständigen Diskussionen haben oder weil sie meinen, sich nicht gut genug auszukennen.

Warum sind Eltern in Bezug auf Computer und Internet so unsicher und wissen so wenig über die richtigen Maßnahmen und den angemessenen Umgang? Warum überhaupt ein Artikel über Medienkompetenz?

Ein Grund liegt in den unterschiedlichen Medienerfahrungen und -zugängen der Generationen. In Bezug auf Mediennutzung können Eltern nicht auf eigene Erfahrungen zurückgreifen: In der Kindheit der Elterngeneration gab es gerade einmal drei Fernsehprogramme, auf denen Serien einmal wöchentlich liefen. Außerdem gab es Schallplatten und Kassettenrekorder, Radio, Bücher und Zeitschriften. Durch die digitale Technik haben wir die Wahl zwischen Hunderten von Fern-



sehsendern. Das Internet mit E-Mails, Ebay, Google, Wikipedia, Videoportalen und Onlinenachrichten ist aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken.

Und die Entwicklung geht weiter, der Verkauf von Smartphones ist im ersten Halbjahr 2010 um 40 Prozent gestiegen, immer mehr Menschen nutzen das mobile Internet. Dazu kommen Handys, Spielkonsolen und Gameboy. Diese Entwicklung verändert nicht nur die Gesellschaft und das berufliche Leben, sondern auch die Sprache, die Freizeitgestaltung, die Art, wie Beziehungen geführt werden. In dieser Mediengesellschaft finden Kinder ein ganz anderes Umfeld, als es ihre Eltern hatten.

Zwischen den Generationen gibt es also eine Situation, die es in der Geschichte noch nie gegeben hat: Kinder (digital natives - also digitale Eingeborene) haben mehr Wissen als ihre Eltern (digital immigrants - digitale Einwanderer). Erwachsene kommen bei der rasanten Entwicklung kaum hinterher. Und sie haben aufgrund ihrer Lebenserfahrung eine eher skeptische Einstellung gegenüber dem Internet, befürchten schlechte Einflüsse und Gefahren.

Und damit haben sie teilweise recht: Das Internet ist ein Abbild unserer Gesellschaft. Alle Probleme, die die

Gesellschaft nicht gelöst hat, gibt es auch im Internet: Betrug, Abzocke, Gewalt, Pornografie, Extremismus, Mobbing und Missbrauch. Es ist die Frage, wie man damit umgeht und darauf reagiert.

Und das wiederum ist eine Frage der Medienkompetenz, aber auch des Alters und der Lebenserfahrung.

Auf Kinder wirken Nachrichtenbilder oder Internetinhalte viel unmittelbarer als auf Erwachsene. Kinder, die beispielsweise im Internet auf Erotikseiten stoßen, können erschrecken oder die Bilder abstoßend finden. Das gilt auch für andere Inhalte. Kinder können Abzockangebote nicht erkennen und sind manchen Tricks ausgeliefert. Sie brauchen daher klare Hilfestellung und Begleitung der Erwachsenen von Anfang an.

Jugendliche nutzen die multimedialen Möglichkeiten des Internets selbstverständlich, lernen das meiste von Freunden und älteren Geschwistern, meist sind sie technisch kompetent. Sie müssen den vorsichtigen Umgang mit den faszinierenden Möglichkeiten des Internets lernen.

Jugendliche mit ihrem technischen Verständnis und der schnellen Auffassungsgabe und Erwachsene mit ihrer Lebenserfahrung könnten sich also gut ergänzen. Voraussetzung dafür ist,

:GESELLSCHAFT

Medienkompetenz - aber woher nehmen?

dass beide Gruppen sich über Medieninhalte austauschen und dass sie bereit sind, voneinander zu lernen.

Was bedeutet eigentlich Medienkompetenz?

Wenn ein Kind beginnt, den Fernseher oder auch den Computer zu nutzen, ist es wichtig, von Anfang an konkrete Regeln über Art und Dauer der Nutzung festzulegen. Ein Dreijähriger muss lernen, dass nach einer Kindersendung der Fernseher ausgeschaltet wird. Ebenso ist es mit dem Computer. Ein Grundschulkind, das zum ersten Mal ins Internet geht, sollte zuerst von den Eltern oder größeren Geschwistern begleitet werden. Es braucht klare Vorgaben, aber auch Hintergrundwissen. Kinder müssen also lernen, dass zur Mediennutzung Regeln gehören.

Medienkompetenz umfasst allerdings noch viel mehr: Der Erziehungswissenschaftler Dieter Baacke beschreibt Medienkompetenz als „die Fähigkeit, Medien und ihre Inhalte den eigenen Zielen und Bedürfnissen entsprechend effektiv zu nutzen“.

Die Medienwissenschaftlerin Helga Theunert teilt Medienkompetenz in drei Bereiche ein:

1. Kritische Reflexion der Medieninhalte
2. Aktive Nutzung und Kommunikation mittels Medien
3. Selbstbestimmter Umgang mit Medien

Kritische Reflexion

Information ist der erste Schritt zur Medienkompetenz. Je intensiver ich die Medien nutze, desto besser sollte ich mich mit ihnen auskennen - um sie gezielt einzusetzen, aber auch um Gefahren und Fallen zu durchschauen und um vorzubeugen. Hinter Medien stehen Menschen. Das können Journalisten, Fotografen, Filmemacher, Werbefachleute, Spielentwickler oder Softwarehersteller sein. Immer aber haben sie bestimmte Absichten und verfolgen Ziele. Diese müssen nicht schlecht sein, man sollte sie aber erkennen und durchschauen.

Über die Bildschirme bekommen wir rund um die Uhr Angebote ins Haus - zur Information und Unterhaltung,

Fernseh-Bilder beeinflussen unsere inneren Vorbilder. Auch Nachrichten und andere Formate tragen zu unserer Meinungsbildung bei. Wer weiß, wie Fernsehen funktioniert und welche Interessen hinter manchem Angebot stecken, sieht vieles mit anderen Augen.

Ähnlich ist es mit dem Internet. Wer durchschaut, dass sich im World-Wide-Web Menschen mit unterschiedlichsten Interessen und Absichten tummeln, nimmt nicht alle Informationen für bare Münze, sondern prüft Quelle und Glaubwürdigkeit. Es ist erwiesen, dass die Anonymität des Netzes dazu verleitet, mit Identitäten zu experimentieren. Ob ich mich als 16-jährige Frau oder als 30 Jahre alter Mann bei Portalen wie StudiVZ oder Facebook anmelde - wer will das schon erkennen? Der beste Selbstschutz ist daher ein vorsichtiger Umgang mit persönlichen Daten und ein gesundes Misstrauen gegenüber Internetkontakten.

Medien aktiv und kreativ nutzen

Hier ist die technische Kompetenz gefragt: Medien kreativ für eigene Ziele zu nutzen, kann sehr viel Spaß machen: Videos selbst drehen und schneiden, Internetseiten bauen oder ein Internet-Tagebuch (Blog) führen, sind kreative Möglichkeiten - auch um den Glauben auf moderne Art zu den Menschen zu bringen. Positiver und erwünschter Nebeneffekt: Wenn die Jugendgruppe selbst ein Video produziert, merken die Heranwachsenden schnell, wie wirksam Bildperspektive und Schnitte eingesetzt werden können. Beim gemeinsamen Besuch im Filmstudio sieht man, wie klein die vermeintlich weiträumige Kulisse ist und wie viel Illusionen Technik, Maske und Beleuchtung vorgaukeln. Wenn ich sehe, wie ein Model ungeschminkt und nicht digital bearbeitet aussieht, merke ich, dass auch sie keine makellose Schönheit ist. Zu diesen und ähnlichen Aspekten ergeben sich Themen beispielsweise für die Jugendstunde: Wie weit beeinflussen Medienbilder die inneren Bilder von Männern und Frauen? Die vielen Möglichkeiten, Medien kreativ einzusetzen, um Menschen anzusprechen, bieten unzählige Lernfelder und damit auch Themen - nicht nur für die Jugendarbeit.

Selbstbestimmter Umgang mit Medien

Bei Kleinkindern besteht Medienerziehung darin, dass sie lernen, auszu-schalten. Zugegeben, dies hätten auch viele „große“ Kinder und Erwachsene nötig. Selbstbestimmte Nutzung bedeutet, dass ich bestimme, wie lange und wie oft ich mich vor TV oder PC aufhalten will. Dazu gehört im Vorfeld, dass ich mir Gedanken mache, welchen Stellenwert die Medieninhalte in meinem Leben haben sollen.

Mit dieser Selbstdisziplin gibt es die meisten Schwierigkeiten und Konflikte im Umgang mit Medien. Das Institut Icon Kids & Youth stellte nach einer Befragung von Jugendlichen zum Thema Internet fest, dass 30 Prozent der 12- bis 19-jährigen Internetnutzer latent von Sucht bedroht sind. Die Meinungsforscher kamen zu dem Ergebnis, dass Sucht derzeit die größte Gefahr im Zusammenhang mit dem Internet darstellt.

Von Internet- oder Computerspielsucht sind übrigens nicht nur Jugendliche betroffen. Die Anlaufstellen der Suchtberatung haben zum Teil Wartezeiten von 3 Monaten, auf den Wartelisten stehen nicht nur Jugendliche oder deren Eltern, sondern viele Erwachsene, die komplett ins virtuelle Leben abgerutscht sind. Um Internet- oder Computerspielsucht zu heilen, brauchen Betroffene und ihre Angehörigen meist professionelle Hilfe. Wir alle tun gut daran, regelmäßig inne zu halten und unser Medienverhalten zu überprüfen.

Fazit: Medienkompetenz - aber woher nehmen?

Ein relativ einfacher Weg zu mehr Medienkompetenz, ist es, mit Jugendlichen ins Gespräch zu kommen. Auf die Bitte „Erklär mir doch mal, wie das mit Facebook funktioniert. Ich will mitreden können!“ werden Heranwachsende in den meisten Fällen gerne Auskunft geben. Der ZDF-Intendant Markus Schächter gab bei einer Jugendschutztagung zu, dass sein Sohn ihm sein neues Laptop eingerichtet hat. Umgekehrt sollten Erwachsene ihre Sicherheitsbedenken erklären und gemeinsam überlegen, wie man den virtuellen Gefahren und Risiken begegnet.

Natürlich kostet es Zeit und Überwindung, sich gemeinsam mit dem Sohn vor den PC zu setzen und sich ein Computerspiel erklären zu lassen. Dabei werden Eltern merken, wie viel Schnelligkeit und Konzentration das Spielen erfordert, wie kompliziert Spielabläufe teilweise sind. Und auf einmal versteht die Mutter, warum der Sohn nach der vereinbarten Zeit doch nicht ausschaltet. Vielleicht finden Mutter und Sohn dann eine andere Regelung, um das Spielen zu begrenzen.

Es gibt inzwischen eine Vielzahl an guten Informationsangeboten im Internet (siehe Kasten). Beispielsweise findet man im Elternbereich des Portals Internet-ABC pädagogische Bewertungen von Computerspielen. Bei anderen Portalen gibt es Tipps zu Virenschutzprogrammen oder Kindersicherungssoftware, auf dem Verbraucherportal erfährt der Nutzer, wie man sich gegen Abzocke und Internetbetrug wehren kann.

Ziel eines kritischen Umgangs mit Medien ist es, zu einem eigenen Urteil zu kommen, aber auch ein gesundes Mittelmaß zu finden. Ein guter Maßstab dazu könnte so lauten, wie es Paulus in einem anderem Zusammenhang einmal sagte: „Prüfet alles und behaltet das Gute.“

Ellen Nieswiodek-Martin



Ellen Nieswiodek-Martin ist Redakteurin beim Christlichen Medienmagazin pro und Autorin der Bücher „Kinder in der Mediengesellschaft“ und „Generation Online“. Sie hat sechs Kinder und lebt im Taunus.



Nützliche Infos im Netz:

www.klicksafe.de
www.internet-abc.de
www.verbraucher-sicher-online.de
www.surfer-haben-rechte.de
www.bsi-fuer-buerger.de
www.rollenspielsucht.de



Foto: © photocreo, fotolia.com

Familien gehen offline

Wie würden wir die Freizeit gestalten, wenn es weder Internet noch Hunderte von digitalen Fernsehsendern, aber auch keine Playstation und keinen Gameboy gäbe? Der Christliche Medienverbund KEP ruft Familien dazu auf, dies einmal auszuprobieren und im Jahr 2011 eine Woche lang bewusst auf die Mediennutzung in der Freizeit zu verzichten.

„Wir wollen Menschen dazu ermutigen, sich als Familie Zeit füreinander zu nehmen, für gemeinsame Aktivitäten, aber auch Zeit für die Nachbarn oder Freunde. In dieser Woche wird vielen von uns der große Einfluss und das Ausmaß unseres persönlichen Medienkonsums bewusst werden“, erklärt KEP-Geschäftsführer Wolfgang Baake.

Auch Markus Bräuer, der Medienbeauftragte der Evangelischen Kirche Deutschland, macht Mut zu dem Experiment: „In den christlichen Kirchen ist es ein guter Brauch, in der Fastenzeit auf Alkohol, Schoko-

lade oder anderes lieb gewordene zu verzichten. Wer erlebt, welche Bereicherung darin liegen kann, Gewohnheiten zu unterbrechen, um dann auch Bekanntes wieder neu und anders wahrzunehmen, möchte diese Erfahrung nicht missen.“

Der christliche Medienverbund KEP lädt in Zusammenarbeit mit dem Medienbeauftragten der EKD dazu ein, vom 9. bis 17. April 2011 auf Internet, Computerspiele, Gameboys und den täglichen Fernsehkonsum zu verzichten und die gewonnene Zeit bewusst mit anderen Menschen zu gestalten.

Informationen zu der Aktion „Abschalten - eine Woche mehr (er-)leben“ gibt es beim Christlichen Medienverbund KEP, Telefon 06441-915151 oder auf der Internetseite des Christlichen Medienmagazins pro unter www.pro-medienmagazin.de.

Familien können ab Februar 2011 Material anfordern und sich für die Aktion registrieren lassen.

Die Medien

- wie sie die Gesellschaft
und die Christen darin verändern



Die Medien *bestimmen* heute unser Leben mit einer Intensität, wie es in der ganzen Weltgeschichte(!) noch nie dagewesen ist. Wir sind Zeugen *und* Objekte einer Revolution ohne Gleichen. Dabei kann das Ganze nicht einfach mit den Kategorien von Gut und Böse qualifiziert werden. Die technischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte waren nun einmal so, dass sie die Welt veränderten. Bei allem Nachdenken über die Gefahren, die von den Medien ausgehen, dürfen wir nicht vergessen, dass das Urmedium, die Sprache, Gottes Medium ist, durch das er die Welt geschaffen hat. Noch mehr: „Das Wort war Gott!“ (Johannes 1,1). Was immer das im Einzelnen heißen mag, es bedeutet jedenfalls auch, dass sich Gott durch die Sprache offenbart, nicht nur, aber auch. Wenn nun ferner der Schöpfergott dem Menschen die Sprache gegeben hat, erwächst ihm daraus auch ein Teil seiner Gottesebenbildlichkeit. Die babylonische Sprachverwirrung bezeugt, wie Gott selbst die Gewalt der Sprache einschätzt, wenn sie unter der Herrschaft des sündigen Menschen bleibt. Also beschränkt er ihre Dynamik. Doch auch über den Sündenfall hinaus gebraucht Gott sie weiterhin, um Verbindung mit dem Menschen aufzunehmen. Sie ist und bleibt das Urmedium der Kommunikation Gottes mit den Menschen und der Menschen untereinander.



Die Entwicklung der Schrift ist eigentlich nur eine Technik zur Fixierung von Sprache. Zwei wesentliche Fortschritte werden dadurch erzielt. Informationen können gespeichert werden, und räumliche Entfernungen werden überwunden. Diese Vorteile haben die Völker schnell begriffen. Und Gott selbst ließ Mose die Zehn Gebote aufschreiben. Die Bibel selbst beweist, dass Gott sein Wort gespeichert und von der mündlichen Weitergabe unabhängig sehen möchte.

Die Schrift führte bei fast jedem Volk zu kulturellem Fortschritt. Diese so folgenreiche Entwicklung spiegelt sich in der Bibel. Das erste Buch Mose berichtet aus einer Zeit, die durch Mündlichkeit bestimmt ist. Im zweiten Buch dagegen steht die Schrift im Zentrum der Ereignisse. Es sind vor allem die Gesetze, die schriftlich fixiert(!) werden. Das dient dem inneren Frieden, und Frieden macht stark.

Das Weltzeitalter des Buches

Obwohl nun die Schrift zu einem wesentlichen Werkzeug des menschlichen Verkehrs geworden war, wurde ihre Verbreitung doch auch wieder begrenzt. Die Schreibmaterialien, Papyri und Pergamente, waren knapp und teuer. Ihre revolutionäre Kraft konnte die Schrift deshalb erst entfalten, als das Papier und der Buchdruck erfunden wurden.

Damit begann das Weltzeitalter des Buches. Es hält bis heute an. Fast der gesamte zivilisatorische Fortschritt verband sich mit dem Buch. Gedruckte Bücher speichern nicht nur Wissen, sie demokratisieren es auch, weil nicht nur Vermögende auf Bücher zugreifen können. Das Lesen wird hochattraktiv, weil der Leser Zugang

zu einer bis dahin verschlossenen Welt erhält, der Welt des Geistes im umfassendsten Sinne. Ohne Buch auch keine Reformation. Sicher gilt der Satz: „Ohne Luther keine Reformation“; es gilt aber auch: „Ohne Gutenberg keine Reformation“. Und es gilt: „Ohne Gutenberg keine bibelorientierten Gemeinden“.

Die Rückkehr der mündlichen Kommunikation

Das 19. Jahrhundert mit seinen Erfindungen brachte zwei weitere Umwälzungen, die Massenpresse und die Rückkehr der mündlichen Kommunikation in Gestalt von Telefon und Radio. Die Alleinherrschaft des geschriebenen Wortes wurde wieder eingeschränkt. Das Radio und andere neue Medientechniken, darunter Fotografie und Schallplatte, retteten sozusagen die sinnliche Gewissheit. Massenpresse, Radio, Telefon, Film und Fernsehen, zusammengefasst unter „Massenmedien“, bestimmten von nun an das Leben der Völker. Charakteristisch ist, dass deren Informationsströme immer nur in eine Richtung laufen, nämlich von den Machern zum Konsumenten. Ihre Stärke liegt darin, Millionen von Menschen erreichen und ihnen ein Bild der Welt vermitteln zu können.

Die audiovisuellen Medien bewirkten nun einen Rückgang der Lesekultur. Sie fördern nun einmal nicht das diskursive (von Begriff zu Begriff logisch fortschreitende) Denken, machen die Menschen eher dümmer als klüger, emotionalisieren sie und erzeugen Oberflächlichkeit als Lebenshaltung. In der Hand politischer oder gesellschaftlicher Führer wurden sie leicht ein vorzügliches Mittel der Manipulation.

Eine vernetzte Gesellschaft

Mit den Computern und deren weltweiter Vernetzung begann eine ganz neue Ära. Zunächst war der mit dem Internet verbundene Computer nur ein weiterer Teil der massenmedialen Welt, mit dem Unterschied einer wesentlich stärkeren Entgrenzung von Zugängen. Man denke nur an die Pornowelt, die Terrornetzwerke und Ähnliches. Was das Internet jedoch von den Massenmedien wesentlich unterscheidet, ist anderes. Es ist interaktiv, das heißt: Der Empfänger einer Nachricht ist im Stande, auch gleich Sender zu sein und umgekehrt. Fernsehen und Radio machen ihre Kunden zu stummen Zuhörern. Die Nachrichten dieser Medien gelangen wie Erzählungen zu den Menschen, also wie vor 3000 Jahren. Im Internet dagegen ist Rückkopplung das tragende Fundament. Es ermöglicht eine Vernetzung aller Teilnehmer, die Zugang haben.

Das ist eine ganz neue, noch nie dagewesene Entwicklung. Es ist eine Revolution, die die Erfindung des Buchdrucks noch übertrifft. Ihre sozialen Folgen sind bedeutend. Die gesamte Weltbevölkerung wird durch diese Revolution eingeteilt in Menschen, die im Internet sind und die, die es nicht sind. Der Gegensatz zwischen „vernetzt“ und „nicht vernetzt“ wird vermutlich bedeutender sein als der zwischen „arm“ und „reich“.

Die Einladung zur Interaktivität macht die Faszination des Internet aus. „Ich nehme dich ernst, du bist wichtig!“, heißt die Botschaft. Die FAZ sprach vor einiger Zeit von einer „Gesellschaft der Beachtungsexzesse“. Der „User“ fühlt sich wahrgenommen, wenn er ein „Icon“ anklickt und

Der Philosoph und Medienwissenschaftler Norbert Bolz bewertet deshalb die Internetkommunikation als Religionsersatz: Die Medien „bieten Ersatzformen von Allwissenheit und Allgegenwärtigkeit an. An die Stelle religiöser Kommunikation tritt ... Kommunikation als Religion. Totale Verkabelung, die Verstrickung im elektronischen Netz, wird der unbefangene Blick aber als profane Variante der religio ... erkennen ... Das Göttliche ist heute das Netzwerk. Und Religion funktioniert als Endlosschleife“

Norbert Bolz

der Bildschirm prompt reagiert. Da ist mehr im Spiel als nur ein sachliches Interesse und reicht tief in den Menschen hinein. Der Philosoph und Medienwissenschaftler Norbert Bolz bewertet deshalb die Internetkommunikation als Religionsersatz: Die Medien „bieten Ersatzformen von Allwissenheit und Allgegenwärtigkeit an. An die Stelle religiöser Kommunikation tritt ... Kommunikation als Religion. Totale Verkabelung, die Verstrickung im elektronischen Netz, wird der unbefangene Blick aber als profane Variante der religio ... erkennen ... Das Göttliche ist heute das Netzwerk. Und Religion funktioniert als Endlosschleife“ (Norbert Bolz: Stadt am Netz. Ansichten von Telepolis. Mannheim 1996, 143-150).

Ähnliche Versprechen macht das Netz in einem sehr diesseitigen Bereich, dem so ungeheuer erfolgreichen Facebook. Man gibt seinen Namen ein und hat im Nu 350 „Freunde“. Die Sehnsucht nach Nähe, ein im Grunde

ebenfalls religiöses Bedürfnis, findet im Facebook seine elektronische Befriedigung. Es ist nicht ohne Ironie, dass in dem Film „Social Network“ der Erfinder dieses Angebots als ein sozial gestörter Mensch vorgeführt wird.

Doch haben die Netzwerke auch ihr Gutes. Weil jeder Internetteilnehmer prinzipiell auch als Sender im Netz präsent ist, entsteht eine Öffentlichkeit, die von den Priestern der öffentlichen Meinung, den Redakteuren, Lehrern, Politikern nicht mehr kontrolliert werden kann. Ein schönes Beispiel dazu gab es vor kurzem mit Thilo Sarrazin. Als er seine provozierenden, politisch unkorrekten Thesen veröffentlichte, machten sich gleich einige Medien daran, den Mann publizistisch zu erledigen. Aber dann merkten sie auf einmal, dass die Menschen „im Netz“ gar nicht so dachten wie sie. Wahrscheinlich war es das erste Mal, dass die Vertreter der öffentlichen Meinung erkennen mussten, dass die Zeit ihrer Herrschaft über die öffentliche Meinung zu Ende ging. Das interaktive Netz, - Web 2.0 -, machte es möglich.

Neue Tyrannen?

Die Tatsache, dass die bisherigen Priester der öffentlichen Meinung über das Web 2.0 ausgehebelt werden können, bedeutet jedoch nicht, dass keine neuen Tyrannen entstehen. Im Gegenteil, sie entstehen gerade auf der Grundlage des Web, z.B. als Links, die schneeballartig die Aufmerksamkeit der User auf sich ziehen. Popularität heißt: viele Links zeigen auf mich.

Gerade diese Tatsache, dass mit Hilfe des Web eine Popularität ohnegleichen, eine weltumspannende Informationshoheit und Einflussmacht möglich wird, lässt etwas von der Dämonie dieser Einrichtung ahnen. Der oben

schon erwähnte Norbert Bolz, der sich durchaus nicht als Christ bekennt, schreibt in seinem Buch „Das Wissen der Religion“, der Antichrist werde im Netz an seiner Rhetorik von Sicherheit und Friede erkennbar und den guten, politisch korrekten Menschen zum Vorbild erklären. Es sind also wahrhaft apokalyptische Möglichkeiten, die das Netz eröffnet.

Wenn wir als Menschen unserer Zeit mit dem Internet leben und/oder arbeiten, sollten wir uns jede Naivität abschminken. Wie bei vielen anderen Dingen, die unsere geistliche Achtsamkeit erfordern, geht es beim Umgang mit dem Web darum, den biblischen Grundsatz von 1. Petrus 5,8 zu beachten: „*Seid nüchtern, wachet; euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge.*“

Eine besonders handfeste Gefahr sehe ich fürs Erste jedoch in etwas anderem, dass nämlich Christen einfach zu viel Zeit im Netz zubringen. Ein Leben „online“ behindert das Lernen, die Konzentration und sogar das soziale Verhalten. Wenn Christen das Lesen verlernen, woher soll dann noch christliche Orientierung kommen?

Wenn die Bibel im Regal verstaubt, auf welchem Fundament bauen wir dann, etwa auf dem, was obskure Gurus im Web anbieten? In dem Maße, wie wir uns dem Web überantworten, wird die Gefahr, manipuliert zu werden, immer größer, und dann ist der Antichrist tatsächlich nicht mehr weit.

Karl-Otto Herhaus

Karl-Otto Herhaus war Lehrer am Gymnasium und wohnt in Wiehl.



:P

Life is more

Wer in der Zeitung vorkommt, kommt bei den Lesern an

- Pressearbeit als Chance -

Die Tageszeitung ist der Bibel überlegen - jedenfalls in den Augen der meisten Menschen. Denn die Mehrheit ist davon überzeugt: „Was in der Zeitung steht, ist wahr und hat Bedeutung!“. Gerade weil unsere Mitmenschen ihre Zeitung regelmäßiger studieren als Gottes Wort, bietet sie uns besondere Chancen.

Wer ein paar Grundregeln beachtet, kann regelmäßig in der Presse vor- und damit in den Wohnungen und Köpfen vieler Menschen ankommen. So nehmen Außenstehende die Aktivitäten der Gemeinde und die damit verbundene Botschaft wahr. Gleichzeitig baut die Gemeinde Vertrauen auf. Denn sie bleibt nicht „die große Unbekannte, über die niemand etwas weiß“, sondern wird transparent. Und wenn die Zeitung darüber schreibt, „kann es ja nichts Schlechtes sein“ ...

Ein weiterer Vorteil der Pressearbeit: Sie kostet zwar Mühe, aber kein Geld.

So kommen wir in die Zeitung

Bei kurzen Nachrichten oder Terminankündigungen empfiehlt sich eine Pressemitteilung, die wir selbst verfassen und per E-Mail an die Redaktionen senden.

Bei größeren Anlässen wie z.B. dem Jubiläum der Gemeinde oder der Eröffnung einer mehrtägigen Bibelausstellung bietet sich ein Pressetermin an. Auch wenn die Redakteure in diesem Fall selbst einen Bericht verfassen, sind sie dankbar, wenn die Gemeinde für sie die wichtigsten Informationen schriftlich zusammengefasst hat. Dieser Service erhöht gleichzeitig die Chance, die Berichterstattung positiv zu beeinflussen. Denn das ist der einzige Wermutstropfen der Pressearbeit: Wir haben keine Garantie, dass nach unseren Vorstellungen berichtet wird.

Wichtig ist, dass wir Verständnis für

die Redakteure der Lokalzeitungen aufbringen. Sie werden von Politik, Unternehmen und Vereinen mit Einladungen und Veröffentlichungswünschen überhäuft und sind meistens gezwungen, eine Auswahl zu treffen. Ein persönlicher, freundlicher Anruf in der Redaktion, ein gut vorbereiteter Textvorschlag und bei Terminhinweisen ein ausreichender Vorlauf von ca. einer Woche erhöhen unsere Chancen auf Berücksichtigung. Lohnend ist es auch, Anzeigenblätter anzufragen. Sie übernehmen in ihren redaktionellen Teilen gute Textvorschläge oft unverändert.

So verfasse ich eine gute Pressemitteilung

Eine gute Pressemitteilung beantwortet die sieben „W-Fragen“: Wer? Was? Wie? Wo? Wann? Warum? Welche Quelle (von wem hat der Autor seine Information)?

:GEMEINDE

Wer in der Zeitung vorkommt, kommt bei den Lesern an

Dabei gilt der Grundsatz: Das Wichtigste zuerst. Weil Zeitungsleser sich schnell und sachlich informieren wollen, ist die klassische Schulaufsatzgliederung mit einer spannenden Einleitung vor dem Hauptteil unerwünscht. Das aus Sicht des Lesers Interessanteste (eine aktuelle Neuigkeit oder eine bedeutende Information) gehört an die erste Stelle eines Textes.

Spitzeninfos mit höchstem Neuigkeitswert

Erläuternde Details

Ergänzende, weniger wichtige Punkte

Übrigens: In der Regel kürzen Redakteure von hinten. Alles, was unbedingt in der Zeitung erscheinen soll, sollte daher weit nach vorne gerückt werden.

Nicht alles, was eingefleischte Mitarbeiter der Gemeinde interessiert, ist für die Öffentlichkeit interessant. Die Redaktion druckt Pressemitteilungen vor allem dann ab, wenn sie für Leser interessant und relevant sind.

Wir müssen daher die Perspektive wechseln. Nicht: Was haben wir zu sagen? Sondern: Was interessiert die Leser? Es muss erkennbar sein, dass die Mitteilung für andere von Wert oder Nutzen ist.

che Gemeinde feiert“ reicht „Christliche Gemeinde feiert“).

Überschriften werden in der Regel von der Redaktion umformuliert. Das hat u.a. damit zu tun, dass der Redakteur Wortwiederholungen mit weiteren Überschriften in der gesamten Zeitung vermeiden muss.

Evangelistische Aussagen in ein Zitat packen

Aufgrund des Grundsatzes der Objektivität kann der verantwortliche Redakteur keine Aussagen wie „Ohne eine persönliche Beziehung wartet auf uns die Hölle.“ oder „Jesus Christus ist der einzige Weg zu Gott“ veröffentlichen.

Eine gute Möglichkeit sind daher wörtliche oder indirekte Zitate, um eine Kernaussage zu transportieren. Beispiele:

Max Muster ist davon überzeugt: „Die Bibel ist aktueller als viele meinen - sie ist sogar der Schlüssel, den Nahostkonflikt zu verstehen und sich auf die weitere Entwicklung einzustellen.“

Journalisten sprechen vom Lead-Satz (*Leitender Satz/Zusammenfassung zu Beginn*), der eine Nachricht strukturiert. Der Lead-Satz besteht aus den sogenannten **W-Fragen**, die in den ersten zwei, drei Sätzen beantwortet werden sollen.

Überschrift

Die Überschrift soll kurz und präzise sein. Sie hat die Aufgabe, den Redakteur neugierig zu machen. Während Verben erwünscht sind, können die Artikel entfallen (statt: „Die Christli-

Beispiel:

Wann?

Am kommenden Sonntag, dem 7. Oktober, findet um 20.00 Uhr

Wo? Wer?

in der Christlichen Gemeinde Bad Laasphe, Thüringer Weg 1

Was?

ein ‚Offener Abend‘ statt. Im Mittelpunkt steht die provokante Aussage: „Wir tolerieren uns noch zu Tode!“

Wer?

Konkretisierung des „Was?“

An Beispielen aus Schule, Wirtschaft und Politik will Schulamtsdirektor Hans Meyer zeigen, dass Toleranz Grenzen braucht. ...



Der Referent Dr. Klaus Müller kommt als Mediziner zu dem Ergebnis, dass die Bibel ein hochmodernes Buch mit vielen wertvollen Hinweisen sei, die den Menschen eine gesunde Lebensweise ermögliche. In seinem Vortrag will er aufzeigen, dass aus medizinischer Sicht die meisten der über 3000 Jahre alten Vorschriften im Alten Testament heute noch gültig seien. Beispielsweise entsprechen die Gesetze über Nahrungsmittel und Umgang mit Alkohol aus der Zeit eines Mose heute noch den modernsten Erkenntnissen der Ernährungsberatung und der Suchttherapie, so Dr. Vreemann. ...

Nüchterne Texte ohne Schnörkel

Im Gegensatz zu Deutschlehrern lieben Zeitungsredakteure knappe Sätze mit einem einfachen Satzbau. Schreibe sachlich und nüchtern. Wertungen, Selbstlob und nicht zu belegende Behauptungen sind zu vermeiden. Unsere Herausforderung besteht darin, unsere Mitteilung präzise und in einfachen Worten zu formulieren. Auf Fremdwörter, Abkürzungen, Füllwörter und Hilfsverben (sein, tun, machen, haben) verzichten wir. Sätze mit der Konstruktion „Wer (Subjekt) tut (Prädikat) was (Objekt)“ sind immer verständlich.

Weder die Masse der Leser noch die Mitarbeiter in den Zeitungsredaktionen haben eine vertiefte Bibelkenntnis. Selbst große biblische Namen sollten wir daher erläutern: Statt: „In der Kinderbibelwoche stand Jesaja im Mittelpunkt“, zum Beispiel: „Jesaja, der Prophet aus dem Alten Testament, ...“.



Foto: © Y. Arcours, fotolia.com

Mit Sätzen wie „Die Zuhörer wurden sehr gesegnet“; „Gott rührte die Herzen der Besucher an“; „Anschließend haben wir den Namen des Herrn angerufen“ oder „Einige sind zum Glauben gekommen“ kann der normale Zeitungsleser nichts anfangen. Hier müssen wir sachlich und nüchtern in einer verständlichen Sprache schreiben.

Die Regel „aktiv statt passiv“ sorgt für Lebendigkeit. Statt: „Am vergangenen Wochenende wurde das 100-jährige Bestehen der Christlichen Gemeinde gefeiert ...“ zum Beispiel: „Die christliche Gemeinde feierte am vergangenen Wochenende ...“

Der Leser wird nicht direkt angesprochen. Wir reden nicht von uns, sondern in der dritten Person über uns (statt: „Kommen Sie vorbei“ besser: *Die Christliche Gemeinde lädt ein zu ... am ...*“).

Letzter Check vor dem Versenden

Vor dem Versenden steht ein letzter Check: Ist der Text inhaltlich korrekt? Ist die Rechtschreibung i.O.? Sind Zitate mit dem Zitierten abgestimmt? Ist die Nachricht vollständig? Sind alle W-Fragen beantwortet?

Auch Profis lesen sich die gedruckte Version noch einmal laut vor. Dabei entlarven sich lange Sätze und Wiederholungen von selbst, Abkürzungen werden zu Zungenbrechern und Fremdwörter zu Stolpersteinen.

In der Regel bevorzugen Redaktionen die Übermittlung als Word- oder ungeschütztes PDF-Dokument. Im Zweifel: Einfach einmal anrufen und nachfragen! In jedem Fall gehören die Kontaktdaten eines Ansprechpartners für weitere Informationen in den Begleittext.

Anlässe schaffen

Mit etwas Phantasie gibt es immer wieder Anlässe für eine Pressemitteilung. Über Veranstaltungshinweise zu Vorträgen und Frauenfrühstücken hinaus gibt es viele weitere Möglichkeiten: Der Neustart der Jugendgruppe nach den Ferien, der 1000. Jungschüler seit Beginn der Aufzeichnungen oder das freiwillige soziale Jahr eines Gemeindemitgliedes. Auch Berichte über diakonische Aufgaben kommen gut an.

Die Christliche Gemeinde Bad Laasphe bietet z.B. im Rahmen der von der Kommune organisierten Kinderferienspiele jedes Jahr eine Aktivität an, über die sie anschließend berichtet. Oder sie verkauft auf dem Herbstmarkt selbstgemachte Marmelade und spendet den Erlös an ein Kinderhilfswerk. Zeitungsberichte über solche Aktivitäten geben der Gemeinde ein Gesicht.

Pressearbeit ersetzt nicht das persönliche Zeugnis, aber sie ist eine gute Ergänzung und öffnet Türen. Dass sich die Mühe lohnt, merken wir, wenn uns Bekannte auf die Berichte ansprechen: „Du, ich habe von eurem Vortragsabend gelesen. Das war ja ein interessantes Thema. Erzähl´ mir doch mal was darüber ...“.

Andreas Droese

Andreas Droese ist 42 Jahre alt, verheiratet und hat drei Kinder. In seiner beruflichen Tätigkeit ist er u.a. für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig.



Menschen mit Grundsätzen

Grundsätze begegnen uns immer wieder. Ein gutes Beispiel dafür ist die Politik. Dort halten Politiker Grundsatzreden, entwerfen Grundsatzprogramme und zu jeder Wahl gibt es neue Versprechen - auch eine Art von Grundsätzen. Leider sind viele dieser Grundsätze nicht von langer Dauer. Je nach Situation, Konstellation oder Koalition wird gerne mal ein Grundsatz neu geordnet, geändert oder sogar gestrichen.

Was auf politischer Ebene offensichtlich ist, passiert genauso schnell bei Menschen. Grundsätze, die gestern noch wie in Stein gemeißelt waren, werden morgen geglättet, wenn die Situation es erfordert. Manchmal geschieht das sichtbar, manchmal im Verborgenen, häufig als schleichender Prozess.

Grundsätze zu entwickeln, ist aber nur dann sinnvoll, wenn sie auch gelebt und vertreten werden. Zwei Personen der Bibel geben uns einen Einblick in diese Thematik.

Das Leben Josefs zeigt uns zwei Grundsätze, die bereits in seiner Jugendzeit angelegt waren und sich im Laufe seines Lebens verfestigten und auszahlten. Er diente geduldig und ordnete sich in seine Stellung ein.

Ein Mann der dienenden Geduld

Zu Josefs Zeiten hatten Träume einen anderen, höheren Stellenwert als heute. Deshalb hatte Josef eine Ahnung davon, dass auf ihn etwas Größeres zu warten schien. Zwar äußerte er diese Erwartung sowohl gegenüber seinen Brüdern als auch seinem Vater (1. Mose 37,5-11), war sich aber nicht zu schade, geduldig zu warten und

sowohl dem Vater als auch den Brüdern zu dienen. Dazu nahm er sogar Anstrengung in Kauf, um sie auf der Weide mit Verpflegung zu versorgen (1. Mose 37,12-17).

Diese Haltung dienender Geduld wurde ein Grundsatz in Josefs Leben. Er war ein treuer Diener in Potifars Haus (1. Mose 39,4), er diente dem Gefängniswärter (1. Mose 39,22) und schließlich den beiden Edelhäftlingen Mundschenk und Bäcker (1. Mose 40,4). Alles, obwohl er das Bewusstsein einer höheren Berufung hatte.

Dabei ist eine Sache sehr auffällig: Josef hielt an seinem Grundsatz fest, obwohl er ihm mehrfach keinen Gewinn einbrachte. Ganz im Gegenteil schien sich seine Situation sogar stetig zu verschlechtern. Er diente den Brüdern und wurde verkauft. Er diente Potifar und wurde verleumdet. Er diente im Gefängnis und wurde vergessen. Erst spät wurde seine Geduld belohnt und hatte sich doch noch gelohnt.

Wie kam es, dass sein Grundsatz Bestand hatte? Spätestens nachdem sich seine Situation das zweite Mal verschlechterte, hätte der Verstand ihm doch zu anderen Mitteln raten



müssen. Über seine Sichtweise erfahren wir nach dem Wiedersehen mit seinen Brüdern mehr: „zur *Erhaltung des Lebens hat Gott mich vor euch hergesandt*“ (1. Mose 45,5). Eine tiefe innere Sicherheit, dass Gott, und nicht Menschen, seine Absichten zu einem Ziel bringt, kennzeichnet Josefs Einstellung. Sie scheint auch eine Triebfeder gewesen zu sein, geduldig zu dienen und seine Berufung nicht selber zu verwirklichen.

Ein Mann der Unterordnung

Ein zweiter Grundsatz Josefs, war die Unterordnung. Dabei ist Unterordnung in einem zweifachen Sinn gemeint: Zum einen, den Platz in einer Ordnung anzuerkennen, den Gott zu einer bestimmten Zeit gibt. Zum anderen soll es hier bedeuten, sich nichts anzueignen, was einem Menschen zu einer bestimmten Zeit nicht zusteht, also eine Besitzordnung anzuerkennen.

Zu keinem Zeitpunkt nutzte Josef seine Position aus, um seine Lage zu verbessern oder sich etwas anzueignen, was ihm nicht zustand. Als Lieblingssohn Jakobs eignete er sich keine Führungsposition an. Als Hausvorsteher Potifars kam es nicht in Frage, sich fremden Besitz anzueignen (1. Mose 39,9). Als oberster Gefängnisdiener nutzte er nicht seine Vertrauensstellung aus, um gegen einen fahrlässigen Wärter zu opponieren, der sich nicht mehr um sein Gefängnis kümmerte (1. Mose 40,23). Und selbst als zweiter Mann im Staat, angesehen im ganzen Land, strebte er nicht den Thron des Pharaos an.

Auch dieser Grundsatz zeigte sich bereits in jungen Jahren und geriet selbst in Krisenzeiten nicht ins Wanken. Dabei sind Menschen gerade auf diesem Gebiet in verschiedensten Lebensbereichen anfällig. Wer beliebt ist, kann leicht seine Truppen in der Gemeinde sammeln, um Beschlüsse der Verantwortlichen madig zu machen. Leider kamen Brüder schon durch Beliebtheit statt Berufung zu Verantwortung. Schnell ergattert man einen höheren Posten im Betrieb, indem man sich am allgemeinen Gerede über den Vorgesetzten beteiligt, der einem eigentlich Vertrauen schenkt. Ähnlich kann es auch beim Aneignen

fremden Besitzes gehen. Schließlich sind doch die Firmen selbst schuld, wenn sie gegen illegale Downloads von Musik, Filmen oder Programmen keine entsprechenden Vorkehrungen treffen. Und die Versicherungen haben sowieso genug Geld, dass man es mit der Wahrheit nicht so ernst nehmen muss.

Sicherlich ist das etwas spitz gesagt, doch leider passen wir als Christen oft genug unsere Grundsätze an weltliche Maßstäbe an, wenn es um Stellung, Ansehen oder Vermögen geht - leider nicht nur außerhalb der Gemeinde. Manchmal geht die Anpassung bis zum Betrug. Josef war sich bewusst, dass die Aneignung fremden Besitzes, das Begehren einer ihm nicht zustehenden Position und auch *das Aufbegehren gegen von Gott gegebene Ordnungen nicht nur Sünde gegen Menschen, sondern vor allem Sünde gegen Gott ist* (1. Mose 39,9). Dieses Wissen half ihm, an seinem Grundsatz festzuhalten und dementsprechend zu handeln.

Ein Mann der Wahrheit

Es soll nicht der Eindruck entstehen, Christen müssten sich grundsätzlich immer fügen. Grundsätzlich gilt, die Ordnungen anzuerkennen, in die Gott uns gestellt hat (vgl. Römer 13,1-2). Doch es gilt auch, Gott mehr zu gehorchen als Menschen (Apostelgeschichte 5,29). Das kann bedeuten, sich gerade nicht zu fügen.

Als Daniel an den babylonischen Königshof kam, wurde er gleich mit diesem Zwiespalt konfrontiert. Gehorsam innerhalb der Ordnung hätte bedeutet, sich nach den Maßstäben des mosaischen Gesetzes zu verunreinigen. Daniel wählte den Gehorsam gegenüber Gott.

Sicherlich könnte man diesen Schritt, und auch andere Beispiele, in denen Daniel entgegen der königlichen Anweisung handelte, auf einen Gehorsamsakt reduzieren. Dass er an einem Grundsatz festhielt, lag jedoch auch darin begründet, dass er in Gottes Ordnung einen tieferen Sinn erkannte. Dies zeigt sich daran, dass er mit dem Aufseher den Handel einging, Wirkung und Güte der Nahrung zu überprüfen (Daniel 1,11-16). Daniel glaubte daran, *dass Gottes Gebote keine willkürlichen Ideen sind, sondern auch dem Wohl und Schutz der Menschen dienen.*

Dieses Wissen ließ seinen Grundsatz fester werden und in vielen Situationen am königlichen Hof standhaft im Gehorsam gegenüber Gottes Geboten bleiben.

Wenn wir in einer Welt, die sich verändert und gottloser wird, göttliche Grundsätze vertreten wollen, sollten wir auch ihren tieferen Sinn kennen: Sie dienen dem Wohl der Menschen und schützen sie. Ein Gebot, das in unserer Zeit immer mehr Angriffen ausgesetzt ist, ist z.B. im Schutz des Lebens, vor allem des ungeborenen. Um diesen Schutz zu vertreten ist es hilfreich zu wissen, dass bei einer Abtreibung nicht nur ungeborenes Leben vernichtet wird, sondern in der Regel damit auch schwerwiegende Folgen für die Mutter und andere Beteiligte einhergehen. Der Schutz des Lebens ist nicht nur einfach eine Anordnung, sondern eine sinnvolle Einrichtung Gottes. Dies ist nur ein Beispiel, zeigt aber, dass es gut ist, Hintergründe zu kennen, um Grundsätze, zu denen man stehen will, auch wirksam zu vertreten.

Geduldiges Dienen, Unterordnung und Wahrheit - drei Grundsätze, die wir ernst nehmen sollten. Ihnen zuzustimmen ist nicht schwer. Sie aber für das persönliche Leben zu entwickeln, zu vertreten und auch durchzusetzen, erfordert immer wieder die Besinnung darauf, dass wir unter Gottes Ordnung stehen und Gott uns zu jeder Zeit einen Platz in dieser Ordnung zuweist. Eine Ordnung, die sinnvoll ist und für die es sich einzutreten lohnt.

Henrik Homrighausen

Henrik Homrighausen (Jg. 1980) hat Germanistik und Geschichte studiert und lebt mit seiner Familie in Rendsburg.



Geduldiges Dienen, Unterordnung und Wahrheit - drei Grundsätze, die wir ernst nehmen sollten. Ihnen zuzustimmen ist nicht schwer. Sie aber für das persönliche Leben zu entwickeln, zu vertreten und auch durchzusetzen, erfordert immer wieder die Besinnung darauf, dass wir unter Gottes Ordnung stehen und Gott uns zu jeder Zeit einen Platz in dieser Ordnung zuweist.

Statements Jugendlicher zum Thema: „Beleidigendes Benehmen in Chats, Foren und Co.“

„Wenn ich nur mit einem Freund chatte, ist alles ganz normal. Aber in Foren, wo alle alles mitbekommen können und auch wollen, ist es teilweise heftig. Wer sich nicht gegen die Flames (brutale Form von Cyber-Mobbing) wehren kann, geht sehr schnell unter.“ (Fabian, 14 Jahre)

„Ich finde es ganz ehrlich ziemlich egal, dass man sich unter Freunden im Chat beleidigt. Man macht das halt so. Es ist eher lustig gemeint. Die Beleidigungen werden extra so rausgehauen. Eigentlich ist es sogar besser, denn je öfter solche Wörter verwendet werden, desto weniger verletzend sind sie.“ (Josch, 15 Jahre)

„Ich glaube, dass man als Jugendlicher eher eine große Klappe im Internet riskiert als im späteren Leben. Man merkt gerade bei ‚schueler.vz‘, dass dort kein Respekt voreinander herrscht. Teenager machen auf sich aufmerksam, indem sie andere Teenager öffentlich diskriminieren oder peinliche Bilder von ihnen auf ihre Seite stellen. Ich finde diesen Umgang zwar nicht in Ordnung, denke aber, dass so etwas, wenn man älter wird, von alleine aufhört.“ (Linda, 17 Jahre)

„Mich nervt am meisten, wenn die Chats und Foren, die ich eigentlich gut finde, missbraucht werden, um Leute zu schikanieren und vor allem für sexuelle Belästigung.“ (Anna, 16 Jahre)

„Ich finde den Umgangston in Chats und Foren überhaupt nicht gut. Jeden Tag wird man beleidigt mit „F* dich!“ oder „V* dich!“, auch wenn es angeblich nur Spaß ist. Ich habe schon öfter versucht, meinen Umgangston zu ändern. Aber es hat nicht geklappt, da alle so reden. Gerade im ‚icq‘ oder bei ‚schueler.vz‘ beleidigen sich die Jugendlichen ziemlich stark.“ (Carolin, 15 Jahre)

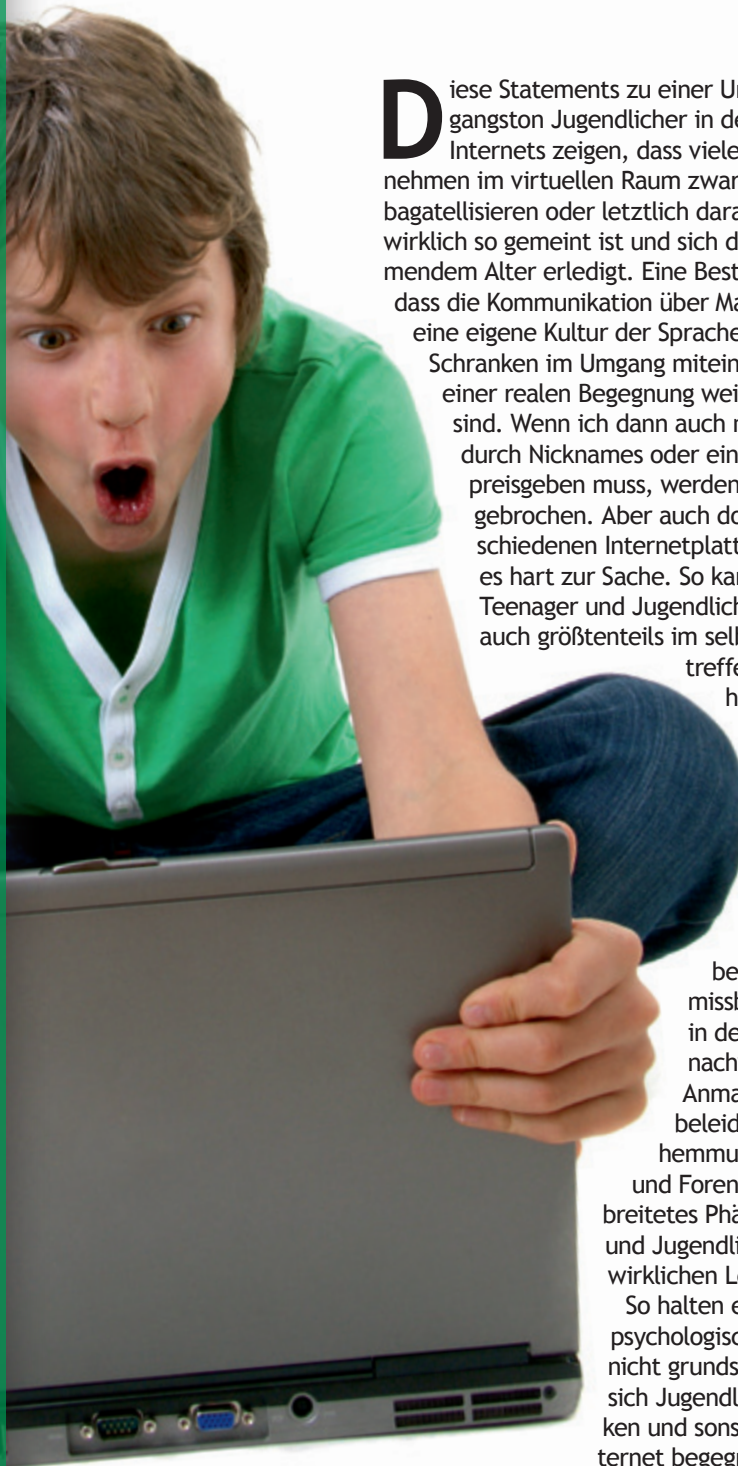
Respekt im Zeitalter des Internet

Diese Statements zu einer Umfrage über den Umgangston Jugendlicher in den Chats und Foren des Internets zeigen, dass viele Betroffene das Benehmen im virtuellen Raum zwar nervig finden, aber es bagatellisieren oder letztlich darauf setzen, dass alles nicht wirklich so gemeint ist und sich das Problem mit zunehmendem Alter erledigt. Eine Bestandsaufnahme zeigt, dass die Kommunikation über Maus und Tastatur nicht nur eine eigene Kultur der Sprache ausbildet, sondern auch Schranken im Umgang miteinander fallen lässt, die bei einer realen Begegnung weitestgehend noch gegeben sind. Wenn ich dann auch noch die eigene Identität durch Nicknames oder einen anderen Alias nicht preisgeben muss, werden häufig die letzten Tabus gebrochen. Aber auch dort, wo die User der verschiedenen Internetplattformen sich kennen, geht es hart zur Sache. So kann man feststellen, dass Teenager und Jugendliche der gleichen Schule sich auch größtenteils im selben sozialen Netzwerk

treffen und sich dort teilweise heftige Ausdrücke und Beleidigungen über die Tastatur auf den Bildschirm schicken und damit an den Kopf schmeißen. Der 45-Jährige aus Hamburg, der die 13-Jährige aus Frankfurt sexuell belästigt und

bei einem realen Treffen missbraucht, landet natürlich in den Nachrichten, ist aber nachweislich die Ausnahme. Anmache und Belästigung, beleidigendes Benehmen und hemmungsloser Zynismus in Chat und Foren sind mittlerweile ein verbreitetes Phänomen unter Teenagern und Jugendlichen, die sich auch im wirklichen Leben kennen und treffen.

So halten es Experten der jugendpsychologischen Beratungsstellen nicht grundsätzlich für schlimm, dass sich Jugendliche in sozialen Netzwerken und sonstigen Plattformen im Internet begegnen. Sie warnen allerdings



davor, das eigene Leben nur noch im virtuellen Raum zu verbringen. Hier haben Untersuchungen gezeigt, dass Jugendliche, die sowohl im realen als auch im virtuellen Leben Kontakte haben, auf Dauer in unserer durch moderne Medien geprägten Welt besser zurecht kommen. Diejenigen, die nur noch über das Internet mit der Außenwelt kommunizieren, erleiden hingegen einen teilweise enormen Verlust an sozialer Kompetenz. Aber auch diejenigen, die sich überhaupt nicht im Netz befinden, geraten in unserem Kulturkreis immer mehr in eine Außenseiterrolle. Die Antwort auf den richtigen Stellenwert des PC ist - wie so häufig - deshalb ein gesunder Mittelweg, anstatt der einseitigen Verteufelung des Internets. Die Frage nach der respektvollen verbalen Kommunikation via Internet ist in die generelle Nutzung dieses Mediums eingebettet. Denn die Teilhabe an Chats und Foren setzt den Zugang zum Medium selbst voraus. Worin besteht nun der richtige Umgang? Zunächst sollten Eltern und andere Erzieher selbst den Umgang mit den modernen Medien praktizieren. Man muss sich natürlich nicht als oberstes Ziel setzen, bei Facebook oder WKW die meisten Kontakte und Kommentare in seiner Community zu bekommen, aber ein überlegter Auftritt, der sich vor allem mit den sensiblen Zusammenhängen der Datenpreisgabe auseinandersetzt, ist nicht verkehrt. Dadurch gelingt es auch, mit der nachfolgenden Generation - ob es die eigenen Kinder oder die Jugendgruppenbesucher aus der Gemeinde sind - ins Gespräch zu kommen und sie in ihren Erfahrungen mit schueler.vz & Co. ernst zu nehmen und zu begleiten. Wer sich auskennt, kann mitreden und Rat geben. Es hilft wenig, die Risiken des Internets gleichsam durch Ver-schließen der Augen und Konsumverbote wegzudrängen. Das wäre so, als würde man Kindern keine angemessene Teilnahme am Straßenverkehr bei-

bringen. Die Alternative, das Kind zeitlebens zu Hause zu halten oder es immer von Haustür zu Haustür zu fahren, ist eben keine. Genau so gelingt der richtige Umgang mit dem Internet nicht, wenn Teenager hier nicht ihre eigenen Erfahrungen machen können.

Die Grenzen, was Verfügbarkeit und Zeit von Internetkonsum angeht, mögen von Familie zu Familie genauso unterschiedlich sein, wie die Kinder verschieden sind. Aber einige Grundsätze lassen sich schon empfehlen:

- So ist ein PC (das Gleiche lässt sich übrigens für den Fernseher anwenden), der sich in einem von der Familie gemeinsam genutzten Raum (z. B. dem Wohnzimmer) befindet, einfacher zu kontrollieren, als einer im Zimmer des Kindes. Denn es entsteht so etwas wie eine „Arena der Öffentlichkeit“ im Umgang mit dem Rechner.
- Auch eine zeitlich definierte tägliche Medienzeit ist von Vorteil. Selbst wenn Ausnahmen, z.B. in Ferien- oder Schlechtwetterzeiten, die Regel bestätigen, sollte es sich einbürgern, dass die vereinbarten Zeiten auch tatsächlich eingehalten werden. Ansonsten treten miteinander vereinbarte Sanktionen, z.B. die Kürzung der Zeit oder die teilweise Sperrung des PC, in Kraft.
- Schließlich sollte man sich immer wieder fragen, was das eigene Kind mit 18 Jahren, wenn es volljährig ist und selbst entscheiden kann und muss, an Kompetenzen (nicht nur in Bezug auf Internetnutzung) gelernt haben sollte und den jeweiligen Stand mit dem Alter in Beziehung



setzen. Dabei kann sich ergeben, dass auf diesem Gebiet eine zu große Freiheit genauso kontraproduktiv sein kann wie eine zu rigide Restriktion.

- Speziell in Bezug auf den respektvollen Umgang miteinander hilft ein wertschätzender Umgang ungemein. Durch Vorbild lernen Heranwachsende bekanntlich am besten. So wie wir als Erwachsene mit unseren und über unsere Mitmenschen reden, so chatten unsere Kinder mit ihresgleichen.

Fakt bleibt, dass diese Prozesse dynamisch sind und nur im täglichen Miteinander gestaltet werden können. Vielleicht kommt es dann wieder häufiger zu solchen Aussagen wie der des 16-Jährigen Marvin, der in der eingangs zitierten Umfrage äußerte: „Ich bin von der Oberflächlichkeit beim Chatten so enttäuscht, dass ich mich mittlerweile wieder lieber mit meinen Freunden im richtigen Leben treffe. Das macht mehr Spaß als nur vor dem Bildschirm miteinander zu quatschen.“



Torsten Jäger

Torsten Jäger ist Konrektor der Freien Christlichen (Real)Schule in Lüdenscheid.



Kleines Internet-Wörterbuch

Chat - eine ‚Unterhaltung‘ im Internet via Tastatur und Bildschirm in Echtzeit.

Cyberspace - die künstliche (virtuelle) Welt des Internets, die Menschen durch ein elektronisches Netz weltweit verbindet.

Forum - ein Internetforum ist ein virtueller „Platz“ im Internet (eine Internetseite), in dem sich Internetnutzer (User) „treffen“ und austauschen können.

Facebook - ist eine der wichtigsten Internetseiten, auf der

man sich „trifft“ und „Freunde“ finden kann. Um vollen Zugang zu haben, muss man sich (mit persönlichen Daten) anmelden. Weitere wichtige „soziale Netzwerke“ sind z.B. www.schuelervz.net oder www.werkennt-wen.de (WKW).

ICQ - ist ein Programm, das Internetbenutzer ermöglicht, in Echtzeit mit anderen in Kontakt zu treten und zu chatten.

Nickname - ist ein „Spitzname“, den man sich selber gibt und mit dem man im Internet auftritt.

Wir leben in einer Zeit, in der das Internet eine ganz zentrale Rolle spielt - gerade auch in der Alltagswelt junger Leute. Sie tummeln sich täglich in Chats, Foren und sozialen Netzwerken, halten auf diese Weise Kontakt zu Freunden, oder nutzen Suchmaschinen, um Infos fürs nächste Referat zu sammeln. „Facebook“ und „Google“ machen's möglich.

Für einige Christen ist das Internet ein rotes Tuch. Manch einer warnt mit erhobenem Zeigefinger vor dem „modernen Teufelszeug“. Aber wie ist das nun? Ist das Internet ein gefährliches Machtinstrument des „Bösen“? Oder vielleicht doch eine wunderbare Möglichkeit, die beste Botschaft der Welt unters Volk zu bringen?

Laut der neuesten Shell-Jugendstudie haben mittlerweile 96% der 12- bis 25-Jährigen in Deutschland Zugang zum Internet - das sind fast alle! Im Schnitt verbringen sie fast 13 Stunden pro Woche im Netz. 93% von ihnen nutzen das Internet täglich. Wer eins und eins zusammenzählt, müsste folgende Gleichung erkennen: Viele Jugendliche + häufig im Netz = viele Möglichkeiten, Kontakt aufzunehmen. Hingehen, wo sie sich aufhalten, lautet also die Devise. Nicht umsonst fordert Jesus Christus uns auf: „Geht hin in alle Welt!“ - somit dann wohl auch ins „world wide web“, ins weltweite Netz. Die Welt war nie kleiner.

Nachteile und Gefahren des Internets

Natürlich sind nicht alle, die regelmäßig surfen, potenziell suchgefährdet. Doch wie so oft gibt es auch beim Internet die andere Seite der Medaille: pornografische, gewaltdarstellende und rechtsradikale Seiten, die für jeden zugänglich sind. Keine Frage - natürlich ist das eine Gefahr, vor der wir nicht die Augen verschließen dürfen. Um sich zu schützen, kann es beispielsweise hilfreich sein, einen Filter einzubauen. Und wer besonders empfänglich für bestimmte Seiten und damit hochgradig gefährdet ist, sollte besser ganz die Finger davon lassen.

Andererseits dürfen wir aber auch nicht alles direkt verteufeln. Wer bei allem immer nur das Schlechte sieht, dürfte nicht mehr im Supermarkt einkaufen, müsste die Tageszeitung abbestellen und sich bis ans Lebensende verkriechen. Aber genau das hat Jesus Christus eben nicht getan. Im Gegenteil - er hat sich mitten unter die Sünder gemischt. Und sein Anliegen hat sich bis heute nicht verändert: Den Menschen, die ihn noch nicht kennen, von ihm weiterzusagen. Also auch denen, die in der Internetwelt untertauchen - vielleicht um ihrem Alltag zu entfliehen.

Natürlich fehlt im Web eine wesentliche Komponente: Die face-to-face-Kommunikation. Wir haben die Leute nicht vor Augen - sehen also nur, was

sie uns mitteilen. Und das muss nicht immer der Wahrheit entsprechen. So können im Chat beispielsweise Dicke zu Supermodels und Angsthasen zu Helden werden. Was ist wahr, was ist gelogen? In der anonymen Internetwelt bleibt vieles verborgen. Diese Tatsache sollte uns trotzdem nicht daran hindern, dranzubleiben. Denn wenn wir dem anderen unentwegt etwas unterstellen oder uns laufend fragen, ob er uns gerade hinters Licht führt, dann merkt der andere das bestimmt und wird sich nicht öffnen. Nur wenn wir den Leuten Vertrauen entgegenbringen, kann der Kontakt intensiver werden. Als Goldene Regel gilt also: Weg mit Vorurteilen und Zweifeln - die stehen nur im Weg und verhindern eine Annäherung. Andererseits aber auch nicht enttäuscht sein, wenn das, was einem erzählt wird, eben doch nicht 100%ig stimmt. So ist das nunmal im Netz.

Anonymität als missionarische Chance

Gerade die Anonymität bietet auch eine große missionarische Chance. Zum einen können Menschen, die eher schüchtern sind oder nicht zu viel von sich preisgeben möchten,



Mission im Internet - Gefahr oder Chance?



erst einmal in Ruhe beobachten und sich informieren. Alles ganz locker und unverbindlich, unbeobachtet und distanziert. Wem etwas nicht gefällt, der loggt sich einfach wieder aus. Zum anderen hilft die Anonymität, dass die Leute daheim an ihrem PC schneller ausbreiten, was ihnen auf dem Herzen liegt. Sie müssen ja auch nicht befürchten, dass sie aufgrund ihrer geheimsten Sorgen und Gedanken ausgegrenzt und verlacht werden. Was wir bei Nachbarn entweder gar nicht oder vielleicht erst nach langer Zeit erfahren, davon lesen wir im Netz unter Umständen schon in der zweiten Nachricht.

Übrigens ist der Segen der Unverbindlichkeit leider auch ein Fluch: Die Leute brechen nämlich schnell den Kontakt ab, wenn es ihnen zu eng wird oder sie das Interesse verlieren. Den Nachbarn können wir wieder besuchen, aber ein Kontakt im Internet



kann genauso schnell verschwinden wie er gekommen ist. Das sollte uns aber weder wundern, noch aufregen. Sie ist nun mal kurzlebig, die virtuelle Welt. Nehmen wir es also einfach zur Kenntnis, wenn jemand „aussteigt“. Nichtsdestotrotz haben wir aber vielleicht bei dem einen oder anderen etwas angestoßen. Außerdem können wir immer Gott darum bitten, den Leuten nachzugehen und an ihnen dranzubleiben.

Kommunikation auf Augenhöhe

Ganz wichtig: Wer missionarisch im Internet unterwegs ist, sollte immer auf Kommunikation, nicht auf Kon-

frontation aus sein. Leider ist es so, dass sich im Web viele Christen wie Elefanten im Porzellanladen bewegen. Manch einer haut mit Bibelversen nur so um sich und prügelt regelrecht drauf los, man müsse sich bekehren. Sensibel zu sein und dem anderen in Liebe zu begegnen gilt im Web genauso wie im normalen Alltag. Auch hier gilt: Lieber erst einmal zuhören und versuchen, den anderen mit seinen Ansichten zu verstehen, als nur die eigene Botschaft loswerden zu wollen. Steht übrigens auch so ähnlich in der Bibel: „Jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum Tippen.“ Ziel sollte es immer sein, mit den Leuten in Kontakt zu kommen, ihnen auf Augenhöhe zu begegnen und sie für den Glauben zu begeistern und zu gewinnen. Wer mit dem erhobenen Zeigefinger moralisiert oder mit der Hölle droht, wird wohl eher das Gegenteil erreichen. Wer jedoch das Vertrauen von Surfern gewinnt, wird feststellen, wie schnell diese persönlich werden und Einblicke in ihr Leben gewähren. Wir Christen kennen doch den, der Antworten auf all ihre Lebensfragen hat. Und wer, wenn nicht wir, erzählt den Leuten da draußen davon? Wie gesagt: 93% der deutschen Jugendlichen surfen täglich im Internet. Und die meisten von ihnen haben vom Evangelium keinen blassen Schimmer.

Mission im Internet - aber wie?

Wir halten fest: Ja, es gibt Gefahren. Die gibt es allerdings überall. Die Angst sollte uns jedoch nicht davon abhalten, die guten Möglichkeiten zu ergreifen. Wir haben schließlich einen mächtigen Gott an unserer Seite, nicht wahr!? Er will, dass alle Menschen gerettet werden. Und ihn können wir bei allem um Hilfe bitten.

Unterstützung gibt's übrigens auch bei uns von Nightlight. Schließlich nutzen wir schon seit zwölf Jahren das Internet für unsere missionarische Arbeit und haben dadurch schon viele Leute erreicht, denen wir im normalen Alltag nie begegnet wären.

Wie kann man denn im Internet missionieren? Eine Möglichkeit wäre zum Beispiel, sich Foren rauszusuchen, in denen es schwerpunktmäßig um die eigenen Hobbys und Interessen geht. Sich mit Leuten auf einer Ebene über

Gemeinsamkeiten auszutauschen, überwindet Grenzen und verbindet. Sicher ergibt es sich immer mal wieder, andere Nutzer auf missionarische Angebote im Netz aufmerksam zu machen - zum Beispiel auf unsere Homepage. In manchen Foren könnte man vielleicht auch unsere Texte und Videos zur Diskussion stellen. Wer neugierig geworden ist, zeigt vielleicht schon bald Interesse und den Wunsch nach mehr.

Soziale Netzwerke, wie „facebook“ und Co., eignen sich hervorragend, das eigene Leben mit Jesus Christus „öffentlich zu machen“. Soll heißen: Hier kann man seine Leute im Netz miterleben lassen, was einem Jesus bedeutet, und sie mit der Freude anstecken, wie toll das Leben mit ihm ist. Übrigens kann man auch hier Artikel oder Videos von uns empfehlen und kommentieren und so seine „Freunde“ dezent darauf aufmerksam machen.

Um einfach so mit anderen zu „reden“, bieten sich eine Unmenge an Chatrooms im Internet an. Hier treffen sich Leute, die zum Beispiel ähnliche Probleme oder Lebenseinstellungen haben. Wer sich als Christ zutraut, fachlich und seelsorgerlich den Leuten in angemessener Weise zu begegnen und zu helfen, der hat gute Chancen, mitzumischen und Hoffnung zu verbreiten. Und wer tatsächlich mal nicht weiterkommt, kann ja immer noch auf unsere Seelsorge-Angebote hinweisen.

Unglaublich: Per Knopfdruck gelangt man in den eigenen vier Wänden auf ein gigantisches Missionsfeld. „Geht hin in alle Welt!“ Nie war es leichter.

www.nightlight.de



Nightlight e.V. ist die Jugendabteilung von Heukelbach. Wer Internetmission unterstützen möchte oder Unterstützung braucht, ist hier an der richtigen Adresse: www.nightlight.de



FILMKRITIK: Die Reise auf der Morgenröte

von Uwe H. Böhm

Hintergründe

Seit dem 16. Dezember 2010 ist nun die dritte Verfilmung der Narnia-Reihe von C.S. Lewis, diesmal sogar in 3D, im Kino zu sehen. Der christliche Autor der Narnia-Chroniken versuchte mit seinen Fantasy-Erzählungen die biblische Heilsgeschichte mit kindgerechten Symbolen und Bildern anschaulich darzustellen. Der Chef des beteiligten Produktionspartners „Walden Media“, Phil Anschutz, ist ebenfalls als Christ bekannt.

„Die Reise auf der Morgenröte“ wurde von dem Regisseur Michael Apted gedreht, der sich durch seinen James-Bond-Film „Die Welt ist nicht genug“ einen Namen gemacht hat. Was die Action und die Computereffekte anbetrifft, so ist sicherlich eine Steigerung in der Reihe der drei Fantasyfilme zu erkennen. Der Regisseur der beiden ersten Narnia-Filme hat jedoch noch als Produzent mitgewirkt und versucht der christlichen Symbolik treu zu bleiben. Der Drehort Australien sorgt für eine beeindruckende landschaftliche Kulisse.

Von den vier Pavensie-Geschwistern tauchen diesmal nur noch Lucy (Georgie Henley) und Edmund (Skandar Keynes) auf, die während des Zweiten Weltkrieges bei ihrem Onkel in London wohnen. Dort macht ihnen der nervige Cousin Eustachius (Will Poulter) das Leben schwer. Die Geschwister Susan und Peter studieren inzwischen in den

USA. Edmund möchte gerne erwachsen sein, aber er wird unzweideutig daran erinnert, dass er noch ein Kind ist.

Die Story

Lucy, Edmund und Eustachius gelangen auf wunderbare Weise durch ein Gemälde in den Ozean von Narnia. Auf dem Schiff „Morgenröte“ begegnen sie Kaspian (Ben Barnes) wieder, der mittlerweile zum König gekrönt wurde. Kaspian ist mit seinen Leuten auf der Suche nach sieben vertriebenen Lords. Durch die Vereinigung ihrer sieben magischen Schwerter auf dem Tisch Aslans kann der Fluch der dunklen Insel gebrochen werden. Nur so können die unschuldigen Personen auf der Insel befreit werden. Außerdem will die gewitzte Maus Riepischip dahinterkommen, was es mit dem Land des Löwen auf sich hat, dem großen Geheimnis hinter dem Ende der Welt.

Bei diesem Abenteuer verwandelt sich Eustachius in einen fliegenden und feuerspeienden Drachen, als er sich auf der Dracheninsel gierig nach den Schätzen ausstreckt, die dort herumliegen. Es braucht einige Zeit, bis er erkennt, dass er tatsächlich das Aussehen und das Wesen eines Drachen hat.

In der Buchvorlage heißt es an dieser Stelle: „Er hatte sich im Schlaf in einen

Drachen verwandelt. Er hatte auf einem Drachenschatz geschlafen, mit gierigen, drachenartigen Gedanken im Herzen, und so hatte er sich selbst in einen Drachen verwandelt.“

In der Bibel ist der Drache ein Bild für den Satan (Offenbarung 20,2), der auch „Fürst dieser Welt“ genannt wird (Johannes 14,30). Der natürliche Mensch lässt sich durch die Sünde leiten und wird dadurch zum Teil unbewusst zu einer Marionette des Teufels.

Im Laufe der Geschichte hat Eustachius eine Begegnung mit dem Löwen Aslan, der ihn auffordert seine Drachenhaut auszuziehen. Aber nur Aslan selbst ist in der Lage die schreckliche Haut wirklich zu entfernen. Eustachius hatte

als Drache etwas gelernt: „Er begann sich zu überlegen, ob er selbst der nette Mensch gewesen war, für den er sich immer gehalten hatte“, heißt es im Buch. Nachdem Aslan ihn von seiner Drachenhaut befreit hat (eine Metapher für die Bekehrung eines Sünders zu einem Kind Gottes) wird aus dem egoistischen und aggressiven Jungen ein freundlicher und hilfsbereiter Mensch. Am Schluss des Buches heißt es: „Alle in unserer Welt sagten, wie sehr sich Eustachius gebessert habe und dass er mit einem Mal wie ausgewechselt sei.“ (S.370)

Auf der Todeswasserinsel finden sie das Schwert von Lord Restimar in einem See, der alles in Gold verwandelt, was mit dem Wasser in Berührung kommt. Edmund träumt sofort von dem großen Reichtum, aber er kann der Versuchung widerstehen.

Auf der Insel der Stimmen gelangt Lucy in das Schloss eines Zauberers und öffnet dort ein gewaltiges Zauberbuch. Sie soll eigentlich den Zauberspruch aussprechen, mit dem die unsichtbaren Tölpelbeiner, die auf der Insel leben, wieder sichtbar gemacht werden.

Aber es reizt sie zu sehr, einen Zauberspruch auszuprobieren, der sie so schön macht wie ihre ältere Schwester Susan. Von Aslan bekommt sie den Rat: „Zweifle nie deinen Wert an. Laufe nicht weg vor dem, was du bist.“ Sie lässt sich warnen und erkennt, dass es falsch ist, so wie Susan sein zu wollen. Schließlich macht sie die Tölpelbeiner doch wieder sichtbar. Es sind einbeinige kleine Wesen, die zu ihrem eigenen Schutz unsichtbar gemacht wurden. Sie bezeichnen ihren Meister als Tyrannen und verstehen nicht, dass er es gut mit ihnen meint. Eine versteckte Anspielung auf Menschen, die Gott für die Situation verantwortlich machen, mit der sie unzufrieden sind.

Der weise Zauberer (Bille Brown) weist den Abenteurern den Weg, indem sie dem blauen Stern folgen sollen. Man wird dabei unwillkürlich an den Stern von Bethlehem erinnert. Der Ratschlag an die Kinder lautet: „Um die Dunkelheit dort draußen zu besiegen, musst du zuerst die Dunkelheit in dir drin besiegen.“ Das heißt, jeder muss zuerst mit seiner eigenen Schuld vor Gott ins Reine kommen, so wie Eustachius das erlebt hat, bevor er den Kampf gegen die „Weltbeherrscher der Finsternis“ (Epheser 6,12) aufnehmen kann. Die Kinder sollen den Versuchungen wider-

stehen, wie zum Beispiel dem Wunsch von Lucy, so schön sein zu wollen wie ihre Schwester.

Auf der Insel des Sterns gelangen sie zu einer Steintafel, die mit den köstlichsten Speisen gedeckt ist. Dort entdecken sie Lord Revilian, Lord Argoz und Lord Mavramorn, die von ihren langen Haaren umwuchert sind, weil sie in einen tiefen Zauberschlaf gefallen sind. Die wunderschöne Tochter Ramandus erscheint ihnen und erklärt, warum die Männer schlafen. Die Männer haben sich beim Tisch Aslans mit dem Messer bekämpft, mit dem einst die Weiße Hexe Aslan getötet hat. Diese Begebenheit aus dem ersten Teil (eine Anspielung auf die Kreuzigung Jesu) wird für den Zuschauer als bekannt vorausgesetzt. Um die Lords aus ihrem Schlaf aufzuwecken, müssen alle sieben Schwerter auf dem Tisch Aslans vereinigt werden.

Der Höhepunkt des Films ist der Kampf auf der dunklen Insel. Dort wird alles Böse real, an das man gerade denkt. Der einsame Lord Rhoop wird von dort samt seinem Schwert durch den fliegenden Drachen Eustachius befreit und auf das Schiff gebracht. Ein grässliches Seemonster bedroht die „Morgenröte“. Diese Bilder sind für kleinere Kinder eher ungeeignet. Edmund wird wieder einmal von der Weißen Hexe in Versuchung geführt, indem sie an seine Herrschsucht appelliert. Aber er kann widerstehen. Schließlich ist es die glaubensstarke Lucy, die zuerst betet: „Aslan, hilf uns!“ und dann mit Susans Pfeil und Bogen das Seeungeheuer am Kopf tödlich verwundet. Als Eustachius das letzte Schwert auf Aslans Steintafel gelegt hat, ist die Macht des Bösen gebrochen und die Dunkelheit auf der Insel verschwindet. Der Weg ist jetzt frei für die Fahrt zum Silbernen Meer. Die Maus Riepischip fährt mit den Kindern zum östlichen Ende der Welt. Dort begegnet ihnen Aslan selbst und König Kaspian fragt ihn danach, ob sein Vater sich in seinem Land befindet. „Das musst du selbst herausfinden, aber du musst wissen, es gibt keinen Weg zurück“, lautet die Antwort. Kaspian entscheidet sich dafür, weiter in Narnia zu regieren und ein besserer König zu sein. Riepischip dagegen rudert durch die Wasserwand in das Land Aslans. Aslan schickt die Kinder wieder in ihre alte Welt nach London und erklärt ihnen, dass sie nicht mehr nach Narnia zurückkehren werden.

„In eurer Welt habe ich einen anderen Namen“, sagt der Löwe.

Narnia ist dazu da, dass Kinder den König der Könige besser kennenlernen, damit sie als Erwachsene in ihrer eigenen Welt die Beziehung zu Jesus Christus aufrecht halten.

Kommentar

Die schlimmste Szene des Films, der Kampf mit dem Seemonster vor der dunklen Insel, ist von den Drehbuchautoren dazuerfunden worden und stammt nicht aus der Buchvorlage von C.S. Lewis. Das ist sicher eine unnötige Angleichung an „Herr der Ringe“ und Harry Potter. Natürlich geht es um den Kampf gegen das Böse, aber gemeint sind ja in Wirklichkeit die bösen Gedanken und Wünsche des eigenen Herzens. Die Kraft, durch den Glauben den verderblichen Versuchungen des Lebens zu widerstehen, ist das eigentliche Ziel der Reise auf der Morgenröte. Da geht es um Neid, Hochmut, Herrschsucht, Habgier, Egoismus, um nur einige Eigenschaften zu nennen, die von Natur aus in den Menschen stecken. Im Buch ist der Höhe- und Wendepunkt der Geschichte die Befreiung Eustachius von seiner Drachennatur, also seine Veränderung von der Nervensäge zum vernünftigen Mitmenschen, der durch Nächstenliebe geprägt ist. Diese Verwandlung wird im Film zwar angedeutet, kommt aber in seiner tiefen Bedeutung m.E. zu kurz.

Jeder Mensch ist von Natur aus so ein garstiger Drache wie Eustachius. Alle haben es nötig, von ihrer alten sündigen Natur befreit zu werden. Diese Erlösung kann nur durch Jesus Christus bewirkt werden. Der wiedergeborene Mensch bekommt dann eine neue Natur, die nach dem Willen Gottes leben will. „So sind wir nun mit ihm (Jesus) begraben worden durch die Taufe in den Tod, damit ... wir in Neuheit des Lebens wandeln“ (Römer 6,4).

Diese Botschaft sollten wir denjenigen erklären, die sich das dritte Narnia-Abenteuer angeschaut haben.

Uwe H. Böhm





Eine christliche Familie und ihre Freunde tragen tiefes Leid. Kein Ereignis hat die Medien in den letzten Wochen so sehr bewegt wie der Tod von Mirco. Was nur wenige wissen: Der 10-Jährige war Christ, seine Eltern engagieren sich in einer freikirchlichen Gemeinde, die mit ihnen gemeinsam 145 Tage der Ungewissheit durchlitt.

„Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“

Die Worte der Jahreslosung aus dem Römerbrief hängen in einem Fenster des Einfamilienhauses der Familie Schlitter in Grefrath. Hier lebte Mirco mit seinen Eltern und drei Geschwistern, bevor er am Abend des 3. September verschwand.

Reinhard und Sandra Schlitter sind aktive Mitglieder der pfingstkirchlichen Christengemeinde Krefeld, ihre Kinder besuchen deren Pfadfindergruppen, die „Royal Rangers“. Die Familie hat viel Böses erlebt: 145 Tage war Mirco verschwunden, jetzt wissen die Eltern: Das Schlimmste ist eingetreten, ihr Sohn ist tot, er wurde Opfer eines Sexualverbrechens. Der Täter ist gefasst und geständig, er führte die Ermittler zum Tatort in einem Waldstück. Wie ertragen eine christliche Familie und ihre Freunde die Monate der Ungewissheit und den schrecklichen Verlust?

zuerst beruhigen: „Das passiert bei Jungen in seinem Alter, er kommt wieder.“ Der Junge kommt nicht wieder, am 5. September - dem Sonntag nach Mircos Verschwinden - informiert Selent seine Gemeinde. Ab diesem Tag beten die Christen jeden Abend eine Stunde lang für Mirco und seine Familie. Der Vater, Reinhard Schlitter, nimmt sich einige Wochen frei von seiner Arbeit. Er will zu Hause sein, seine Frau unterstützen, da sein, wenn etwas passiert, wenn Mirco zurückkommt. Mircos Geschwister besuchen weiter die „Royal Rangers“; der Leiter der Pfadfinder, Matthias Krebs, stimmt sich mit den Eltern ab: Für die Jungen und Mädchen der Gruppen ist ein ganz normales Programm die beste Hilfe - und ein Gespräch dann, wenn sie es von sich aus anregen. Wenige Wochen nach Mircos Verschwinden starten im Haus der Schlitters wieder ein Hauskreis und ein Gebetskreis, den die beiden verantworten.

Die Sonderkommission im Gottesdienst

Zwei Opferschutzbeauftragte der Polizei informieren die Schlitters regelmäßig über

Mirco kurz vor seiner Entführung:

„Ich will zu Jesus Christus gehören“



Im August ein nachdenklicher Junge

Der 10-jährige Mirco ist ein dynamischer Junge in einem wilden Team christlicher Pfadfinder. Acht Mitglieder zählt seine Gruppe, etwa 100 Kinder zwischen 9 und 16 Jahren gehören zu dem Krefelder „Stamm“ der „Royal Rangers“. Am besten gefallen den Jungen Programme in der Natur. Aber Mirco ist auch nachdenklich: Im August verbringt die Familie einen Teil der Sommerferien in Kroatien. Mirco redet mit seiner Mutter über sein Verhältnis zu Gott. Und er sagt ihr, dass er zu Jesus gehören will.

Anfang September wurde er entführt

Als der Pastor der Gemeinde, Norbert Selent, am 4. September von Mircos Verschwinden erfährt, will er die Eltern

den Stand der Ermittlungen, in die auch die Krefelder Gemeinde einbezogen wird: Ermittler der Sonderkommission (Soko) „Mirco“ legen Unterschriftenlisten in einem Gottesdienst aus, auf denen die Besucher Namen und Adressen hinterlassen. Und die Gemeindeleitung beschließt auf Anfrage der Polizei, ihre Mitgliederliste herauszugeben. Pastor Selent bleibt mit der Soko in den folgenden Wochen in Kontakt.

In ihrem Ort erfahren die Schlitters viel Anteilnahme. So bieten die evangelische und die katholische Gemeinde zwei ökumenische Fürbittengottesdienste an; jeweils etwa 500 Menschen nehmen teil. Es gibt aber auch verunsichernde Erfahrungen in der Nachbarschaft und Verdächtigungen. „Da ist mancher, der sich heute eigentlich bei den Eltern ent-

schuldigen müsste“, sagt Selent. Und es gibt irritierende Hilfeangebote: Christen, die in visionären Eindrücken erfahren haben wollen, unter welcher Adresse Mirco gefangen gehalten wird oder was ihm zugestoßen ist. Und Spiritisten, die ihre Unterstützung anbieten. Die Eltern lehnen solche Hilfe ab.

Die traurige Gewissheit am 26. Januar

An einem Mittwochmorgen (26.01.2011) informieren die Opferschutzbeauftragten der Polizei Schlitters, dass ein Verdächtiger festgenommen wurde: ein 45-Jähriger, in seiner Nachbarschaft als treusorgender Familienvater bekannt. Am Tag hat er, wie er sagt, Stress mit seinem Vorgesetzten bei der Deutschen Telekom, fährt ziellos durch die Gegend, will sich abreagieren und trifft gegen 22 Uhr auf Mirco, der sich von einer Skater-Anlage auf den Heimweg gemacht hat. Mirco ist ein „Zufallsopfer“, wird die Polizei später sagen. Kurz nach dem ersten Besuch der Opferschutzbeauftragten erreicht die Familie auch die zweite Nachricht: die Leiche ihres Sohnes ist gefunden, der Beschuldigte führte die Ermittler dorthin. Andere Christen sind an diesem Tag bei Schlitters, neben Selent auch Roman Siewert aus Norddeich, der Präses des Bundes Freikirchlicher Pfingstgemeinden (BFP), zu dem die Krefelder Christengemeinde gehört. Siewert hat das Ehepaar in den zurückliegenden Monaten seelsorgerlich begleitet. Man redet und betet miteinander, gemeinsam mit den Eltern Mircos besucht Siewert die Großeltern mütter- und väterlicherseits.

Und die Familie des Täters?

Im 30 Kilometer entfernten Schwalmtal lebt eine andere Familie, die unter der Tat leidet. Es ist die Familie von Olaf H., dem Täter: seine 26-jährige Ehefrau und die drei teilweise aus einer früheren Ehe stammenden minderjährigen Kinder. An dem Freitag, als Polizei und Staatsanwaltschaft über die Tat und den Täter berichten, ist der Notfallseelsorger Bernard Dodier in einer Schule in Schwalmtal, die der 17-jährige Sohn von Olaf H. besucht. Dodier koordiniert die „Psychoziale Notfallversorgung - Team Niederrhein“ in Krefeld. Schüler, Eltern und Lehrer fragen ihn: Wie war das möglich? Warum haben wir nichts gehaut? Olaf H. war als „freundlicher Mensch“ bekannt, der auch schon mal Mitschüler seiner Kinder im Auto beförderte. Dodier sagt, dass jeder Mensch auch eine andere, dunkle Seite in sich trage. „Jeder Mensch hat Fantasien, die er niemandem erzählt.“ Aber lange nicht jeder Mensch lebe diese Fantasien aus. Die Jugendlichen in Schwalmtal können zwischen dem Täter und seiner Familie unterscheiden, beobachtet Dodier, der Sohn von Olaf H. soll weiterhin ihr Freund bleiben. In den nächsten Tagen seien Signale des engeren Freundeskreises wichtig, die zeigen: Wir stehen zu euch. Derzeit ist die Familie allerdings unerreichbar; die Polizei hat sie an einen unbekanntem Ort gebracht.

Das Leid hinterlässt auch bei den Polizisten Spuren

Der Fall gilt als weitgehend aufgeklärt. Für seine akribische und erfolgreiche Ermittlungsarbeit wird der Mönchengladbacher Hauptkommissar Ingo Thiel in den Medien als Held gefeiert. Ingo fragte einen christlichen Polizeibeamten, ob die Begegnung mit dem Leid der Opfer und ihrer Angehörigen im Leben eines Polizisten Spuren hinterlässt: „Es entstehen Narben, die bleiben und die durchaus wieder aufbrechen können, wenn Ähnliches geschieht“, sagt der Dresdener Polizeihauptkommissar Reinhard Ladig, der in zwei SOKs zur Aufklärung von Sexualverbrechen mitgewirkt hat. Der christliche Polizist erlebte dabei, wie unchristliche Gefühle gegenüber dem Täter in ihm wach wurden und wie er sich erst bewusst machen musste, dass auch diesen Menschen Gottes Gnade und Vergebung gilt. Ladig engagiert sich in der Christlichen Polizeivereinigung, die Veranstaltungen anbietet, bei denen Polizisten miteinander über solche Erfahrungen reden können.

Der Sonntag danach: Gebetsaufruf in 760 Gemeinden

Es ist der erste Sonntag nach der Gewissheit über das Schicksal von Mirco. In den 760 Gemeinden im Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden wird ein Gebetsaufruf von Präses Siewert für Mircos Familie und deren Glaubensgeschwister verlesen. Die Ereignisse der zurückliegenden Tage

prägen den Gottesdienst der Krefelder Christengemeinde, bei dem diesmal etwa zwanzig Personen fehlen: Es sind die Schlitters und ihre Verwandten, die sich zum größten Teil nach Norddeutschland zurückgezogen haben, dort das Erlebte verarbeiten und die nächsten Schritte vorbereiten wollen. Zum Gottesdienst in einer Pfingstgemeinde gehört der Lobpreis, auch zu diesem Gottesdienst. „Manche Lieder klingen heute für mich anders“, sagt Pfadfinder Matthias Krebs, der den Lobpreis leitet. Über einige Passagen müsse er länger nachdenken, und manchmal frage er sich, ob er diese Texte so mittragen könne.

„Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“

An diesem Morgen singt die Gemeinde Lieder wie „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ und „Von guten Mächten wunderbar geborgen“. Norbert Selent spricht in der Predigt sehr persönlich: Seine Empfindungen seien unterschiedlich. In den letzten Tagen war er viel beschäftigt, das habe abgelenkt, die Verarbeitung des Erlebten komme später. Selent predigt über Psalm 73 und das „Dennoch“ des Psalmbeobachters, der nicht für alles erlebte Leid eine Erklärung findet, aber an Gott als seinem Fundament festhält und sich selbst deshalb nicht aufgibt. Manche seiner Zuhörer werden in vier Tagen einen weiteren Gottesdienst besuchen: den in Grefrath geplanten ökumenischen Trauergottesdienst. Einige Tage danach wird Mirco im Familien- und Freundeskreis beigesetzt.

Achim Halfmann

Unser Mirco!

Freundlich, lebenslustig, immer ein Lächeln auf den Lippen, freiheitsliebend, eigensinnig, Rhythmus im Blut, es blieb kein Besteck still liegen, sondern wurde zum Schlagzeug umfunktioniert. ... Mit seinem Fahrrad und Freunden Touren unternehmen, war sein Ding. Am liebsten wurde die Freizeit auf verschiedenen Bauernhöfen verbracht. Er war gerne an der frischen Luft und wenn er groß ist, wollte er Bauer werden.

... Das Verschwinden von Mirco vor fünf Monaten hat uns alle erschrocken, viele Fragen, Gedanken und Gerüchte kamen auf. Grefrath war nicht mehr das Grefrath, das wir aus Kindertagen kannten. Angst machte sich breit, die Kinder wurden nur noch in Begleitung zur Schule und ihren Freizeitaktivitäten gebracht. Viele wussten nicht, wie sie sich verhalten sollen - wir ja auch nicht. Unsere Kinder wollten so schnell wie möglich wieder ein normales Leben und einen geregelten Alltag. Der Bruder fehlt, es ist so still im Haus, Tränen fließen und es soll endlich ein Ende her.

... Es war eine angespannte, bedrückende Zeit. Wir als Familie haben uns aber vom ersten Tag an nicht alleingelassen gefühlt, da wir ganz genau wussten: „Alles, was Gott tut, ist vollkommen und was der Herr sagt, ist unzweifelhaft wahr. Wer in Gefahr ist und zu ihm flieht, findet bei ihm immer sicheren Schutz“ (2. Samuel 22,31). Dieser Bibelvers hat uns vom 1. Tag des Verschwindens von Mirco begleitet. Wir als Familie haben in der Zeit Trost gefunden durch gemeinsames Gebet, Lobpreis und Bibellese. ... Mirco war immer einer, der nicht gerne fotografiert werden wollte und jetzt ... Sein Fahndungsbild ging durch Deutschland und in die ganze Welt. Viele haben ihn in ihr Herz geschlossen, mit uns gefühlt.

Jetzt, der 26. Januar 2011 wurde ein ganz harter Tag für uns. Ein Verdächtiger ist festgenommen und Mirco gefunden. Entsetzlich und grausam, unser Sonnenschein Mirco kommt nicht wieder. Er hat sein Leben gelassen für einen erwachsenen Menschen, der seinem beruflichen Stress und Druck Luft machen wollte. Wir als Familie glauben, dass für diesen Druck und Stress und alle unsere Sorgen und Sünden schon vor vielen Jahren ein anderer junger Mann gestorben ist. Er heißt: Jesus! Er hat die Last der Welt, eines jeden einzelnen von uns auf sich genommen. Und da Mirco, so wie wir an diesen Jesus geglaubt hat, ihn liebgewonnen hat als Freund und Vater, dürfen wir uns freuen, Mirco im Himmel wiederzusehen.

„Wir freuen uns, Mirco im Himmel wiederzusehen!“

aus dem Brief der Eltern, der auf der Trauerfeier am 03.02.2011 verlesen wurde. Auszüge daraus wurden in vielen Zeitungen abgedruckt.